

# Leseprobe

Terry Goodkind

## Am Ende der Welten - Das Schwert der Wahrheit

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



---

Seiten: 800

Erscheinungstermin: 16. August 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

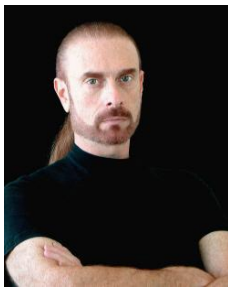
---

### **Das Fantasy-Meisterwerk jetzt in moderner Neuausstattung!**

Richard sucht voller Verzweiflung nach seiner verschollenen Gefährtin Kahlan, an die sich außer ihm niemand erinnern kann. Doch es ist nicht nur Liebe, die ihn antreibt: Richard weiß, dass seine Geliebte unfreiwillig alles zerstören könnte, was ihnen beiden heilig ist – wenn er und sie einander nicht wiederfinden ...

#### **»Das Schwert der Wahrheit« bei Blanvalet:**

1. Das erste Gesetz der Magie
2. Die Schwestern des Lichts
3. Die Günstlinge der Unterwelt
4. Der Tempel der vier Winde
5. Die Seele des Feuers
6. Schwester der Finsternis
7. Die Säulen der Schöpfung
8. Das Reich des dunklen Herrschers
9. Die Magie der Erinnerung
10. Am Ende der Welten
11. Konfessor



#### **Autor**

## **Terry Goodkind**

---

Terry Goodkind (\*1948; †2020) wurde in Omaha, USA, geboren und war nach seinem Studium zunächst als Rechtsanwalt tätig. 1994 erschien sein Roman »Das erste Gesetz der Magie«, der weltweit zu einem sensationellen Erfolg wurde und den

TERRY GOODKIND  
Das Schwert der Wahrheit  
*Zehntes Buch*

*Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet:*

Das erste Gesetz der Magie  
Die Schwestern des Lichts  
Die Günstlinge der Unterwelt  
Der Tempel der vier Winde  
Die Seele des Feuers  
Schwester der Finsternis  
Die Säulen der Schöpfung  
Das Reich des dunklen Herrschers  
Die Magie der Erinnerung  
Am Ende der Welten  
Konfessor

*Die Legende von Richard und Kablan bei Blanvalet:*

Dunkles Omen  
Im Reich der Jäger  
Die Seelen der Toten  
Das Herz des Bösen

Wahrheit – Die Legende der Magda Searus

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.instagram.com/blanvalet.verlag](http://www.instagram.com/blanvalet.verlag)

# TERRY GOODKIND

## AM ENDE DER WELTEN

DAS SCHWERT DER WAHRHEIT

Zehntes Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»Phantom« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt  
der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

I. Auflage

Taschenbuchausgabe 2021 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Terry Goodkind

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Blanvalet  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published in agreement with the author  
c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Redaktion: Werner Bauer

Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, Inkcraft  
nach einer Originalvorlage von Head of Zeus

Umschlagdesign: kid-ethic

Umschlagbild: Shutterstock.com

DN · Herstellung: sam

Satz: GGP Media GmbH, Pöbneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6245-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Phil und Debra Pizzolato und deren Kinder Joey, Nicolette, Philip  
und Adriana, die mich mit ihrer Liebe und ihrem Lachen stets daran  
erinnern, wie kostbar das Leben ist*

Die folgenden Personen waren mir  
bei der Verwirklichung  
von *Phantom* eine unschätzbare Hilfe:

Brian Anderson

Jeff Bolton

R. Dean Bryan

Dr. Joanne Leovy

Mark Masters

Desirée und Dr. Roland Miyada

Keith Parkinson

Phil und Debra Pizzolato

Tom und Karen Whelan

Ron Wilson

Jeder Einzelne von ihnen war stets für mich da, wenn ich ihn  
am meisten brauchte. Jeder von ihnen verfügt über einzigartige  
Fähigkeiten, die eine Schlüsselrolle bei der Verwirklichung die-  
ses Buches gespielt haben. Jeder von ihnen bringt allein schon  
dadurch Freude in mein Leben, dass er ganz er selbst ist.

In liebevollem Gedenken an Keith Parkinson

Wer hergekommen ist, um zu hassen,  
sollte nun gehen, denn in seinem Hass  
verrät er nur sich selbst.

aus *Das Buch des Lebens*



# I

Mucksmäuschenstill, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, stand Kahlan etwas abseits in den Schatten unter dem kleinen Vordach, beobachtete, wie das Böse leise an die Tür klopfte – und hoffte inständig, dass niemand auf das Klopfen antworten würde. So gerne sie die Nacht im Trockenen, mit einem Dach über dem Kopf, verbracht hätte, wollte sie dennoch nicht, dass das Unheil unschuldige Menschen heimsuchte. Trotzdem war sie sich nur allzu bewusst, dass sie nicht den geringsten Einfluss darauf hatte.

Durch die schmalen Fenster zu beiden Seiten der Tür war der flackernde Schein einer einzelnen Laterne zu erkennen, dessen blasser, schimmernder Abglanz sich auf dem nassen Fußboden der Veranda widerspiegelte. Über ihrem Kopf hing, an zwei Eisenringen befestigt, ein Ladenschild, das jedes Mal, wenn es im windgepeitschten Regen hin und her schwang, ein Knarren und Quietschen von sich gab. Auf diesem dunklen, regennassen Ladenschild waren die gespenstisch weißen Umriss eines gemalten Pferdes zu erkennen. Das durch die Fenster fallende Licht reichte nicht, um den Namen zu entziffern, aber da die drei anderen Frauen, die bei ihr waren, seit Tagen über kaum etwas anderes gesprochen hatten, wusste sie, dass der Name wohl Gasthaus zum Weißen Ross lauten musste.

Nach dem Geruch von Mist und feuchtem Heu zu urteilen vermutete sie, dass eines der dunklen Gebäude nahebei ein Stall

sein musste. In der vereinzelt aufgleißenden Helligkeit der fernen Blitze konnte sie gerade eben die ungeschlachten, kantigen Umrisse einiger dunkler Gebäude ausmachen, die geisterhaft jenseits der Wassermassen des strömenden Regens aufragten. Trotz des unablässigen Rauschens des wolkenbruchartigen Regens und des Donnergrollens schien das Dorf in tiefem Schlaf zu liegen. In einer so dunklen, scheußlichen Nacht konnte Kahlan sich kein angenehmeres Plätzchen vorstellen als sicher und warm zusammengerollt unter einer Bettdecke.

In einem nahen Stall wieherte ein Pferd, als Schwester Ulicia ein zweites Mal anklopfte, lauter und nachdrücklicher diesmal und offensichtlich entschlossen, sich trotz des tosenden Regens Gehör zu verschaffen, wenngleich nicht energisch genug, um den Eindruck von Feindseligkeit zu erwecken. Schwester Ulicia, die sonst gelegentlich zu impulsiven Rücksichtslosigkeiten neigte, schien sich bewusst Zurückhaltung auferlegt zu haben. Der Grund war Kahlan unbekannt, sie nahm aber an, dass es etwas mit dem Zweck ihres Hierseins zu tun hatte; ebenso gut konnte es aber auch auf ihre sprunghafte Launenhaftigkeit zurückzuführen sein. Mit der stets schwelenden Übellaunigkeit dieser Frau verhielt es sich wie mit einem Blitz – sie war nicht nur gefährlich, sondern vollkommen unberechenbar. Nicht immer gelang es Kahlan, exakt vorherzusehen, wann Schwester Ulicia zuschlagen würde, und dass sie es bislang unterlassen hatte, hieß noch lange nicht, dass es so bleiben musste. Auch die beiden anderen Schwestern waren nicht besserer Laune oder neigten weniger zu Wutanfällen. Nichtsdestoweniger nahm Kahlan an, dass die drei in Kürze ruhig und friedlich das Wiedersehen feiern würden.

Ganz in der Nähe blitzte es, so nahe, dass die blendend grelle, aber nur kurz währende Helligkeit für einen kurzen Moment eine ganze Straße von Gebäuden erkennen ließ, die sich dicht an die morastige, von Fahrspuren durchzogene Straße

drängten. Gleich darauf folgendes Donnerrollen hallte durch die hügelige Landschaft und ließ den Boden unter ihren Füßen erzittern.

Kahlan wünschte sich, es gäbe etwas – wie ein Blitz, der ansonsten im Dunkel der Nacht verborgene Dinge offenbarte –, das ein wenig Klarheit in die verborgenen Erinnerungen an ihre Vergangenheit bringen, ein wenig Licht auf das dunkle Rätsel ihrer Person werfen könnte. Sie verspürte das heftige Bedürfnis, sich der Schwestern endlich zu entledigen, das brennende Verlangen, endlich selbst über ihr Leben zu bestimmen und herauszufinden, worin es eigentlich bestand. Das immerhin wusste sie über sich. Und sie wusste auch, dass diese Einstellung auf irgendwelche Erlebnisse gründen musste. Für sie stand außer Frage, dass da irgendetwas sein musste – Menschen, Ereignisse –, die sie zu der Frau gemacht hatten, die sie jetzt war; aber so sehr sie sich auch bemühte, es sich in Erinnerung zu rufen, es war ihr entfallen.

An jenem grauenvollen Tag, als sie im Auftrag der Schwestern die Kästchen der Ordnung gestohlen hatte, hatte sie sich geschworen herauszufinden, wer sie in Wahrheit war – und dass sie eines Tages frei sein würde!

Als Schwester Ulicia zum dritten Mal anklopfte, war von drinnen eine gedämpfte Stimme zu vernehmen.

»Ich hab Euch ja gehört!« Die Stimme eines Mannes. Seine Füße tappten eine hölzerne Stiege herab. »Bin ja gleich da!«

Mit einem verdrießlichen Ausdruck wandte sich Schwester Ulicia zu Kahlan herum. »Du weißt, dass wir hier etwas zu erledigen haben.« Warnend hob sie einen Finger vor Kahlans Gesicht. »Denk also nicht einmal daran, uns Ärger zu machen, oder dir widerfährt das Gleiche wie beim letzten Mal.«

Die Erinnerung ließ Kahlan schlucken. »Ja, Schwester Ulicia.«

»Ich kann nur hoffen, dass Tovi uns ein Zimmer besorgt

hat«, klagte Schwester Cecilia. »Ich bin nicht in der Stimmung, mir anzuhören, es sei alles voll.«

»Es wird schon noch Platz geben«, beteuerte Schwester Armina beschwichtigend und durchkreuzte damit Schwester Cecílias Angewohnheit, stets vom Schlimmsten auszugehen.

Anders als Schwester Cecilia war sie nicht schon älter, sondern fast ebenso jung und attraktiv wie Schwester Ulicia, in Anbetracht ihres Wesens war ihr Aussehen für Kahlan allerdings vollkommen bedeutungslos. In Kahlans Augen waren sie alle Nattern.

»Wie auch immer«, setzte Schwester Ulicia im Flüsterton hinzu, den Blick starr auf die Tür gerichtet, »es wird noch Platz geben.«

Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet, und das schattenhafte Gesicht eines Mannes, der noch damit beschäftigt war, seine Hose unter dem Nachthemd zuzuknöpfen, spähte ihnen entgegen. Er bewegte seinen Kopf ein wenig nach rechts und links, um die Fremden mit einem Blick zu erfassen. Nachdem er sie als ungefährlich eingeschätzt hatte, öffnete er vollends die Tür und forderte sie mit einer ausholenden Armbewegung auf einzutreten.

»So kommt schon rein«, sagte er. »Alle miteinander.«

»Wer ist denn da?«, rief eine Frau, während sie die Stiege im Hintergrund herunterkam. In einer Hand hielt sie eine Laterne, mit der anderen hatte sie den Saum ihres Nachthemdes gerafft, um auf den Stufen nicht zu stolpern.

»Vier Frauen, die mitten in einer verregneten Nacht unterwegs sind«, rief ihr der Mann zu, wobei sein mürrischer Tonfall deutlich machte, was er von einem solchen Verhalten hielt.

Kahlan erstarrte mitten im Schritt. Er hatte wahrhaftig von »vier Frauen« gesprochen.

Demnach hatte er sie alle vier wahrgenommen und sich lange genug daran erinnert, dies auch zu sagen. So weit sie zu-

rückdenken konnte, war so etwas noch nie vorgekommen. Niemand außer ihren Herrinnen, den vier Schwestern – den dreien in ihrer Begleitung sowie der einen, mit der sie hier verabredet waren –, erinnerte sich jemals daran, sie gesehen zu haben.

Schwester Cecilia, der die Bedeutung der Bemerkung offenbar entgangen war, stieß Kahlan vor sich her nach drinnen.

»Um Himmels willen«, rief die Frau, während sie zwischen den Plankentischen hindurchgeeilt kam. Mit einem Zungenschmalzen empörte sie sich über das scheußliche Wetter, als eine Bö den Regen gegen die Fensterscheiben prasseln ließ. »Nun bring sie bei diesem scheußlichen Wetter doch endlich rein, Orlan.«

Hinter ihnen wehte ein Schwall dicker Regentropfen herein und durchnässte eine Stelle des Fichtenholzbodens. Den Mund vor Verdruss verzogen, stemmte er sich gegen eine regennasse Bö und drückte die Tür zu, dann ließ er den schweren Eisenriegel wieder in die Halterungen fallen, um sie zu versperren.

Die Frau, das Haar zu einem lockeren Knoten geschlungen, hielt ihre Laterne ein wenig höher, um die vier nächtlichen Besucherinnen zu betrachten. Verwirrt kniff sie die Augen zusammen, als ihr Blick über die völlig durchnässten Besucher und wieder zurück wanderte. Sie öffnete den Mund, schien aber plötzlich vergessen zu haben, was sie hatte sagen wollen.

Kahlan hatte diesen leeren Blick schon tausend Mal gesehen und wusste, sie konnte sich nur erinnern, drei Besucherinnen gesehen zu haben. Kahlans Anblick blieb niemandem lange genug im Gedächtnis, um dies mit Worten zu bestätigen. Sie war praktisch unsichtbar. Schon glaubte sie, dem Wirt sei wegen der Dunkelheit und des Regens womöglich bloß ein Fehler unterlaufen, als er gegenüber seiner Frau von vier Besucherinnen gesprochen hatte.

»Kommt rein und trocknet euch erst einmal«, sagte die Frau, ein Lächeln aufrichtiger Herzlichkeit auf den Lippen. Sie schob

Schwester Ulicia eine Hand unter den Arm und geleitete sie in den kleinen Gemeinschaftsraum. »Willkommen im Wirtshaus zum Weißen Ross.«

Die beiden anderen Schwestern, die den Raum ganz unverhohlen begutachteten, legten ihre Umhänge ab und schüttelten sie einmal kurz durch, ehe sie sie über eine Bank an einem der beiden Tische warfen. Hinten, neben der Stiege, bemerkte Kahlan eine einzelne dunkle Türöffnung. Eine Feuerstelle aus übereinandergeschichteten flachen Steinen nahm den größten Teil der Wand zur Rechten ein. Die Luft in der schwach beleuchteten Gaststube war warm und durchdrungen von dem betörend verlockenden Duft eines Eintopfes in dem eisernen, an einem neben dem Kamin zur Seite geschwenkten Ausleger hängenden Kessel. Glühende Kohlen schimmerten rötlich glimmend unter einer dicken Schicht Asche hervor.

»Ihr drei Damen seht ja aus wie nasse Katzen. Ihr müsst euch hundeelend fühlen.« Mit den Armen fuchtelnd, wandte sie sich herum zum Wirt. »Orlan, sieh zu, dass du das Feuer in Gang kriegst.«

Kahlan sah ein junges Mädchen von vielleicht elf oder zwölf Jahren die Stiege herunterschleichen, gerade weit genug, dass es unter der dunklen Decke in die Gaststube hineinspähen konnte. Auf ihr langes weißes Nachthemd mit Rüschen an den Ärmeln war mit derbem braunem Faden ein Pony gestickt, dessen Mähne und Schwanz mit einer Reihe loser Strähnen aus dunklem Garn wiedergegeben waren. Das Mädchen hatte sich auf die Stufen gehockt, um zuzuschauen, und sich ihr Nachthemd wie ein Zelt über die hageren Knie gezogen. Wenn sie lächelte, sah man ihre großen Zähne, die noch nicht recht zur Größe ihres übrigen Körpers passen wollten. Fremde, die mitten in der Nacht auftauchten, galten im Wirtshaus zum Weißen Ross offenbar als großes Abenteuer. Kahlan hoffte von

ganzem Herzen, dass sich das Abenteuerliche ihres Besuchs darauf beschränkte.

Unterdessen war Orlan, ein kräftiger Kerl und Bär von einem Mann, vor dem Kamin in die Hocke gegangen und legte ein paar Scheite Feuerholz nach. Seine dicken, plumpen Finger ließen die Eichenscheite wie Anmachholz erscheinen.

»Was ist nur in euch gefahren, dass ihr bei diesem Regen unterwegs seid – noch dazu bei Nacht?«, fragte er und sah sich über seine Schulter nach ihnen um.

»Wir haben es sehr eilig, eine Freundin von uns einzuholen«, antwortete Schwester Ulicia und ließ ihn ein nichtssagendes Lächeln sehen. Sie war um einen sachlichen Ton bemüht. »Selbige sollte uns hier treffen. Ihr Name ist Tovi. Sie müsste uns bereits erwarten.«

Orlan stützte eine Hand auf sein Knie, um sich hochzustemmen. »Für gewöhnlich sind die Gäste, die hier bei uns absteigen – besonders in diesen unruhigen Zeiten – ziemlich verschwiegen. Die meisten nennen nicht mal ihren Namen.« Er hob eine Braue und sah Schwester Ulicia an. »Ganz so wie ihr – was das Verschweigen der Namen anbetrifft, meine ich.«

»Sie sind unsere Gäste, Orlan«, schalt ihn seine Frau. »Durchnässte, zweifellos müde und hungrige Gäste.« Sie ließ ein Lächeln sehen. »Die Leute nennen mich Emmy. Mein Mann Orlan und ich führen das Weiße Ross, seit seine Eltern vor einigen Jahren verstorben sind.« Sie nahm drei hölzerne Schalen aus einem Regal. »Die Damen müssen doch völlig ausgehungert sein. Lasst mich euch ein wenig Eintopf holen. Orlan, hol ein paar Becher und bring den Damen heißen Tee.«

Im Vorübergehen deutete Orlan mit seiner fleischigen Hand auf die Schalen, die seine Frau in der Beuge ihres Armes trug. »Du hast da eine zu wenig.«

Sie sah ihn kurz verwundert an. »Nein, hab ich nicht; ich hab drei Schalen hier.«

Orlan nahm vier Becher aus dem obersten Regal des Küchenschanks. »Genau. Sag ich doch, du hast eine zu wenig.«

Kahlan wagte kaum zu atmen. Irgendetwas lief hier gründlich falsch. Die Schwestern Cecilia und Armina waren zu völliger Regungslosigkeit erstarrt und fixierten den Mann aus weit aufgerissenen Augen; die Bedeutung des Geplänkels zwischen den beiden war ihnen nicht entgangen.

Kahlan blickte hinüber zum Stiegenschacht und sah das Mädchen, das sich am Geländer festhielt, sich auf den Stufen hockend in ihre Richtung beugen und darunter hervorlugen, offenbar um herauszufinden, was ihre Eltern da eigentlich redeten.

Schwester Armina packte Schwester Ulicia am Ärmel. »Ulicia«, stieß sie im Flüsterton zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, »er sieht ...«

Schwester Ulicia bedeutete ihr, still zu sein, dann runzelte sie die Stirn zu einem unergründlichen Blick und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Mann.

»Du täuschst dich«, sagte sie. »Wir sind nur zu dritt.« Während sie sprach, stieß sie gleichzeitig mit ihrem schweren Eichenstab, den sie bei sich trug, nach Kahlan und drängte sie tiefer in die Schatten im hinteren Teil der Gaststube, als würde sie allein schon dadurch für ihn unsichtbar.

Aber Kahlan war es leid, immer im Schatten zu bleiben; sie wollte im Licht stehen und gesehen werden – wirklich wahrgenommen werden. Stets war es ihr wie ein unerreichbarer Traum erschienen, und nun auf einmal war es eine ganz reale Möglichkeit. Eine Möglichkeit, die die drei Schwestern einigermaßen aus der Fassung gebracht hatte.

Orlan musterte Schwester Ulicia fragend. Alle vier Becher mit seiner fleischigen Hand festhaltend, deutete er mit der anderen nacheinander auf die vier Besucherinnen, die in seinem Schankraum standen. »Eins, zwei, drei« – er lehnte sich ein we-



nig zur Seite, um an Schwester Ulicia vorbeisehen und auf Kahlan zeigen zu können – »vier. Möchtet ihr alle Tee?«

Verdutzt kniff Kahlan die Augen zusammen. Sie hatte das Gefühl, als schلüge ihr das Herz bis zum Hals. Er hatte sie tatsächlich wahrgenommen ... und erinnerte sich an das, was er gesehen hatte.

## 2

»Irgendetwas ist schiefgegangen ...« Schwester Arminas Stimme versiegte, als ihre himmelblauen Augen kurz zu Schwester Ulicia hinüberzuckten.

»Eine Anomalie, weiter nichts«, knurrte Schwester Ulicia im Flüsterton, während sie die beiden mit einem überaus gefährlichen Blick bedachte. Obschon jeglicher Neigung zu Unterwürfigkeit abhold, ließen die beiden durch nichts erkennen, dass sie ihrer aufbrausenden Anführerin zu widersprechen gedachten.

Mit drei ausgreifenden Schritten war Schwester Ulicia bei Orlan und krallte ihre Faust in den Kragen seines Nachthemds, während sie mit der anderen energisch auf Kahlan wies, die in den Schatten hinten bei der Tür stand.

»Wie sieht sie aus?«

»Wie eine nasse Katze«, antwortete Orlan übellaunig, dem ihre Hand an seinem Kragen sichtlich nicht gefiel.

Kahlan war jenseits allen Zweifels klar, dass es ein absoluter Fehler war, diesen Ton gegenüber Schwester Ulicia anzuschielen, gleichwohl bekam diese nicht etwa einen Wutanfall, sondern schien ebenso verblüfft wie Kahlan.

»Das sehe ich selber, aber wie sieht sie aus? Sag mir, was du siehst.«

Orlan straffte sich und löste ihre Hand von seinem Kragen. Seine Züge bekamen etwas Angestregtes, als er die Fremde ta-

xierte, die nur er und die Schwestern im matten Schein der Lampen stehen sahen.

»Dichtes Haar, grüne Augen. Eine ziemlich attraktive Frau. In trockenem Zustand würde sie noch viel besser aussehen, auch wenn ich sagen muss, dass die nassen Kleider ziemlich klar erkennen lassen, woraus sie gemacht ist.« Dann spielte ein Lächeln um seine Lippen, ein Lächeln, das Kahlan, trotz ihrer überwältigenden Freude, dass er sie wahrhaftig wahrnahm, ganz und gar nicht behagte. »Hat eine verdammt prächtige Figur«, setzte er, mehr zu sich selbst als an die Schwester gewandt, hinzu.

Seine bedächtige, lässige Art, sie zu taxieren, gab Kahlan das Gefühl, nackt zu sein. Während sein Blick über ihren Körper wanderte, fuhr er sich mit dem Daumen durch den Mundwinkel. Sie konnte ihn an seinen Bartstoppeln entlangschaben hören. Eines der Scheite im Kamin fing Feuer und ließ den Raum in seinem flackernden Widerschein aufleuchten, sodass er sie jetzt deutlicher sah. Sein Blick wanderte nach oben und blieb an etwas hängen.

»Ihr Haar ist so lang wie ...«

Orlans lüsternes Feixen erlosch. Ein kurzes, überraschtes Blinzeln, dann weiteten sich seine Augen. »Bei den gütigen Seelen«, hauchte er, und sein Gesicht wurde aschfahl. Er sank auf ein Knie. »Verzeiht mir«, stammelte er, an Kahlan gewandt. »Ich hatte Euch nicht wiederer ...«

Der Raum hallte wider von einem Knall, als Schwester Ulicia ihm mit ihrem Eichenstab einen kräftigen Schlag auf den Schädel versetzte, der ihn auf beide Knie sacken ließ.

»Halt den Mund!«

»Was in aller Welt habt Ihr getan!«, greinte die Frau des Wirts und eilte an die Seite ihres Mannes. Sie ging in die Hocke und legte einen Arm um seine Schultern, um ihn zu stützen, während er stöhnend seine große Hand auf die blut-

verschmierte Wunde legte. Unter seinen Fingern begann sein sandfarbenes Haar sich dunkel zu verfärben.

»Habt ihr alle den Verstand verloren!« Mit beiden Armen zog sie den Kopf ihres Mannes an die Brust, wo sich auf ihrem Nachthemd sofort ein roter, stetig größer werdender Fleck bildete. Er wirkte wie gelähmt und nahezu besinnungslos. »Ihr seid nur zu dritt, es sei denn, ihr reist in Gesellschaft eines Geistes! Wie könnt ihr es wagen ...?«

»Halt den Mund«, knurrte Schwester Ulicia erneut, in einem Ton, der Kahlan einen eisigen Schauer über den Rücken jagte und die Frau sofort den Mund zuklappen ließ.

Regen klatschte gegen die Fensterscheiben, und in der Ferne rollte bedächtiges Donnern durch die bewaldete Berglandschaft. Kahlan konnte das Wirtshausschild leise quietschen hören, wenn es, sobald der Wind auffrischte, hin und her schwang. Totenstille hatte sich über das Haus gesenkt. Schwester Ulicia sah zu dem Mädchen hinüber, das jetzt am Fuß der Stiege stand, die Hände fest um den schmucklosen, quadratischen hölzernen Treppenfosten geklammert.

Schwester Ulicia durchbohrte das Mädchen mit einem wütenden Funkeln, wie es nur eine übellaunige Hexenmeisterin zustande brachte. »Wie viele Gäste siehst du?«

Ängstlich stand das Mädchen da, die Augen aufgerissen und unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen.

»Wie viele?«, wiederholte Schwester Ulicia ihre Frage, diesmal mit zusammengebissenen Zähnen und in einem derart bedrohlichen Tonfall, dass das Mädchen sich noch fester an den Geländerpfosten klammerte, bis ihre blutleeren Finger sich weiß von dem dunklen Holz abhoben.

Schließlich antwortete es mit kleinlauter Stimme. »Drei.«

Schwester Armina, die ihren Zorn offenbar nur mit Mühe unterdrücken konnte, beugte sich vor. »Was geht hier vor,

Ulicia? Eigentlich dürfte das nicht möglich sein, ganz und gar nicht möglich. Immerhin haben wir die Prüfnetze gewirkt.«

»Die äußeren«, verbesserte Schwester Cecilia.

Fassunglos musterte Schwester Armina die ältere Frau.

»Wie bitte?«

»Wir haben lediglich die äußerlichen Prüfnetze gewirkt. Eine interne Prüfung haben wir gar nicht vorgenommen.«

»Hast du den Verstand verloren?«, fauchte Schwester Armina.

»Ich sage doch nur ...«

Mit einem vernichtenden Blick brachte Schwester Ulicia die beiden zum Schweigen. Einen Moment lang schien es, als wollte Schwester Cecilia ihren Protest zu Ende bringen, doch dann zog sie es vor, den Mund zu halten.

Jetzt schien auch Orlan das Bewusstsein wiederzuerlangen. Er befreite sich aus der Umarmung seiner Frau und ging daran, noch leicht wankend, sich wieder aufzurichten. Blut lief ihm über die Stirn und rann zu beiden Seiten seiner breiten Nase herab.

»An deiner Stelle, Wirt«, sagte Schwester Ulicia, indem sie ihr Augenmerk wieder auf ihn richtete, »würde ich auf den Knien bleiben.«

Der bedrohliche Unterton in ihrer Stimme ließ ihn einen Moment lang stutzen, doch dann erhob er sich, sichtlich verärgert, zu seiner vollen Größe und ließ seine blutverschmierte Hand von seinem Kopf herabsinken. Den Rücken durchgedrückt, holte er tief Luft und ballte die Fäuste. Kahlan konnte deutlich sehen, dass sein Zorn ihn jedes Gefühl für Vorsicht hintanstellen ließ.

Mit ihrem Eichenstab gab Schwester Ulicia Kahlan zu verstehen, dass sie zurücktreten solle. Kahlan ignorierte die Aufforderung und machte stattdessen einen Schritt auf Schwester Ulicia zu, in der Hoffnung, die sich überstürzenden Ereignisse noch beeinflussen zu können, ehe es am Ende zu spät wäre.

»Bitte, Schwester Ulicia, er wird Eure Fragen beantworten – ich weiß es, ganz bestimmt. Lasst ihn in Ruhe.«

Einen unangenehm überraschten Ausdruck im Gesicht, wandten sich die drei Schwestern herum zu Kahlan. Sie war weder angesprochen noch zum Sprechen aufgefordert worden. Eine solche Unbotmäßigkeit würde sie teuer zu stehen kommen, das wusste sie, sie wusste aber auch, was dem Wirt vermutlich blühte, wenn das Geschehen nicht noch einen anderen Verlauf nahm. Und im Augenblick schien sie die Einzige, die das schaffen konnte.

Außerdem wusste sie, dass dies ihre einzige Chance war, etwas über sich selbst herauszufinden, womöglich in Erfahrung zu bringen, wer sie tatsächlich war, vielleicht sogar, warum sie sich nur an die allerjüngsten Phasen ihres Lebens erinnern konnte. Dieser Mann hatte sie eindeutig wiedererkannt; gut möglich, dass er der Schlüssel zu ihrer verlorenen Vergangenheit war. Diese Chance durfte sie sich nicht entgehen lassen, selbst wenn sie Gefahr lief, sich den Zorn der Schwestern zuzuziehen.

Ehe die Schwestern auch nur Gelegenheit hatten, etwas zu sagen, wandte sich Kahlan bereits an den Wirt. »Bitte, Meister Orlan, hört mir einen Moment zu. Wir sind auf der Suche nach einer älteren Frau namens Tovi. Sie war mit diesen Damen hier verabredet. Wir wurden aufgehalten, deswegen sollte sie eigentlich schon hier sein und auf uns warten. Bitte, beantwortet ihre Fragen, ihre Freundin betreffend. Das Ganze könnte rasch aufgelöst werden, wenn Ihr kurz nach oben laufen und Tovi für sie holen würdet. Dann werden wir alle schon in Kürze wieder aus Eurem Leben verschwunden sein, so wie dieses vorüberziehende Unwetter.«

»Aber wir haben hier keinen Gast namens Tovi, Mut . . .«

Ein gleißendes Blitzen erhellte den Raum – ein Lichtblitz, der es mit dem tosenden Unwetter draußen in jeder Hinsicht aufzunehmen vermochte. Der ineinander verschlungene Strang

aus flüssiger Hitze zündete zwischen Schwester Ulicias Händen und prallte explodierend gegen Orlans Brust, noch ehe er den Titel, den er hatte aussprechen wollen, vollständig über die Lippen bringen konnte. Kahlan stand der explosionsartigen Energieentladung so nahe, dass sie die erschütternde Wucht dieser gewaltigen Detonation bis tief im Innern ihrer Brust spürte. Der Aufprall warf Orlan nach hinten, schleuderte ihn unter mächtigem Gepolter zwischen den Tisch und die zwei Bänke und schmetterte ihn schließlich gegen die Wand. Der tödliche Aufprall dieser ungeheuren Kraft hatte ihn fast in zwei Teile gerissen.

Emmy, die Augen vor Entsetzen über ein Ereignis aufgerissen, das in einem einzigen Augenblick den Lauf ihres Lebens für immer verändert hatte, stieß klagend ein einziges Wort hervor: »Nein!«

Kahlan presste sich eine Hand auf Mund und Nase, nicht etwa aus Ekel, sondern um sich gegen den Blutgeruch und den entsetzlichen Gestank von verbranntem Fleisch zu schützen. Die Laterne, die auf dem Tisch gestanden hatte, war zu Boden geworfen worden und erloschen, wodurch der Schankraum den tanzenden, vom Feuer im Kamin erzeugten Schatten und dem vereinzelt Aufgleißen der Blitze überlassen blieb, das durch die schmalen Fenster drang.

Wäre die Nacht nicht ohnehin von Donnerrollen und Blitzen erfüllt gewesen, hätte die Explosion gewiss die ganze Ortschaft geweckt.

Die hölzernen Schalen, die Emmy im Arm gehabt hatte, fielen polternd zu Boden. Mit einem Aufschrei des Entsetzens eilte sie hinüber zu ihrem Mann.

Schwester Ulicia verlor die Fassung. Wütend stellte sie sich Emmy in den Weg, ehe diese ihren toten Ehemann erreichen konnte, und schleuderte sie gegen die Wand. »Wo ist Tovi? Ich will eine Antwort, und zwar jetzt gleich!«

Kahlan sah, dass die Schwester ihren Dacra zur Hand genommen hatte, eine schlichte Waffe, die nichts weiter als ein Messergriff mit einem angespitzten Metallstab anstelle einer Klinge zu sein schien. Alle drei Schwestern trugen einen Dacra. Kahlan hatte sie die Waffe benutzen sehen, als sie auf Späher der Imperialen Ordnung gestoßen waren, und wusste, hatte ein Dacra die Haut seines Opfers geritzt, ganz gleich, wie unbedeutend die Verletzung war, genügte bereits ein Gedanke seitens der Schwester, um den Tod herbeizuführen. Nicht die Verletzung als solche war bei dieser Waffe tödlich, sondern die Schwester, die den Lebensfunken mithilfe des Dacra zum Erlöschen brachte. Zog die Schwester ihre Waffe, und damit ihre Tötungsabsicht, nicht zurück, war gegen sie keine Verteidigung mehr möglich, und man war rettungslos verloren.

Ein verwirrendes, zögerliches Aufflodern eines Blitzes füllte den Schankraum durch die schmalen Fenster neben der Tür mit gleißendem Licht und warf lange Schattenzacken über Fußboden und Wände, als zwei der Schwestern die in Panik geratene Frau packten und sie mit aller Gewalt zu bändigen versuchten. Die dritte Schwester hastete die Stiege hinauf.

Emmy stieß einen Schmerzensschrei aus.

»Wo ist sie?«, schrie Schwester Ulicia die Frau an. »Wo ist Tovi?«

Wieder kreischte Emmy und flehte, man möge wenigstens ihrer Tochter nichts antun.

Kahlan wusste, dass es ein schwerwiegender taktischer Fehler war, dem Feind seine allerschlimmsten Ängste zu verraten.

Als es erneut blitzte, sah man den dunklen Schatten einer Schwester die Stiege herunterkommen.

»Ulicia«, rief die Frau. Es war Schwester Cecilia. »Die Zimmer oben sind alle leer. Hier wohnt nicht ein einziger Gast.«

Schwester Ulicia brummte missmutig einen Fluch.

Schwester Cecílias Schatten entfernte sich von der Stiege



und füllte plötzlich, wie der Tod höchstselbst, der seinen vernichtenden Blick auf die Lebenden richtet, den Türrahmen. Hinter ihrem Rücken weinte und jammerte Emmy. In ihrer Verwirrung, ihrem Kummer, ihrem Schmerz und Entsetzen war sie völlig außerstande, auf Schwester Ulicias wütende Fragen zu antworten.

»Willst du, dass deine Mutter stirbt?«, erkundigte sich Schwester Cecilia in dem ihr eigenen Tonfall tödlicher Ruhe von der Tür aus, wobei sie das Mädchen eigentümlich musterte.

Obwohl nicht minder grausam oder gefährlich als Schwester Armina oder Schwester Ulicia, hatte sie eine stille, gelassene Art zu sprechen, die auf gewisse Weise bedrohlicher war als Schwester Ulicias Geschrei. Schwester Arminas offene Drohungen waren absolut ernst gemeint, wurden jedoch ein wenig galliger vorgetragen, während, so erinnerte sich Kahlan, Schwester Tovis Einstellung zu Disziplin oder gar Folter von geradezu krankhafter Schadenfreude durchdrungen war. Sobald aber eine von ihnen einen Wunsch äußerte, hatte jede Weigerung, das hatte Kahlan längst begriffen, nahezu unvorstellbares Leid zur Folge – und am Ende bekamen sie stets, was sie von vornherein gewollt hatten.

»Willst du das?«, wiederholte Schwester Cecilia mit ruhiger Direktheit.

»So antworte schon«, raunte Kahlan dem Mädchen ins Ohr. »Bitte, antworte ihr, wenn sie dich etwas fragt. Ich flehe dich an.«

»Nein«, brachte das Mädchen hervor.

»Dann verrate uns, wo Tovi ist.«

Im Schankraum hinter Schwester Cecilians Rücken gab die Mutter des Mädchens ein scheußliches, rasselndes Keuchen von sich und verstummte dann. Kahlan vernahm ein dumpfes Poltern, als die Frau auf den Holzboden schlug. Stille senkte sich über das Haus.

Als sich in dem trüben, flackernden Licht jenseits des Türrahmens zwei weitere Schatten hinter Schwester Cecilia schoben, wusste Kahlan, dass Emmy keine Fragen mehr beantworten würde.

Schwester Cecilia schlüpfte in die Küche und näherte sich dem Mädchen, das Kahlan fest in den Armen hielt.

»Die Zimmer sind alle unbewohnt. Wieso gibt es in eurem Gasthaus keine Gäste?«

»Es sind keine gekommen«, brachte das Mädchen unter heftigem Schütteln hervor. »Die Nachricht von den Eroberern aus der Alten Welt hat die Leute verschreckt.«

Daran konnte, soweit Kahlan wusste, durchaus etwas dran sein. Nach Verlassen des Palasts des Volkes in D'Hara hatten sie auf einem kleinen Flussboot rasch die größtenteils abgelegenen Landstriche Richtung Süden durchquert, und selbst dort waren sie mehr als einmal auf Unterabteilungen von Jagangs Armee gestoßen oder hatten Flusssiedlungen passiert, durch die diese Rohlinge auf ihrem Weg gekommen waren. Mittlerweile dürfte sich die Kunde von diesen Gräueltaten wie ein übler Wind verbreitet haben.

»Wo ist Tovi?«, fragte Schwester Cecilia zum wiederholten Mal.

Kahlan schob sich beschützend zwischen das Mädchen und die Schwestern und sah wütend zu ihnen hoch. »Sie ist doch bloß ein Kind! Lasst sie in Frieden!«

Ein heftiger, überaus wuchtiger Schmerz bohrte sich in ihren Körper. Kahlan hatte das Gefühl, als würde jede Faser jedes einzelnen Muskels mit Gewalt zerrissen. Einen Moment lang wusste sie weder, wo sie sich befand, noch was überhaupt geschah. Der Raum drehte sich. Ihr Rücken prallte mit Wucht gegen den Geschirrschrank; Türen flogen auf, eine wahre Flut von Töpfen, Pfannen und Küchengerät schoss hervor und verteilte sich scheppernd über den hölzernen Boden.

Teller und Gläser zersprangen, als sie unter lautem Getöse aufschlugen.

Mit dem Gesicht voran schlug Kahlan auf den Fußboden und schnitt sich die Handflächen an schartigen, zersplitterten Steinzeugscherben auf, während sie ihren Sturz, wenn auch erfolglos, abzufangen versuchte. Als sie das Ende eines rasiermesserscharfen Gegenstandes seitlich ganz hinten gegen ihre Zunge drücken fühlte, dämmerte ihr, dass ein länglicher Glassplitter ihre Wange durchbohrt haben musste. Sie spannte ihre Kiefermuskeln an und biss das Glasstück mit den Zähnen entzwei, um sich nicht die Zunge aufzuschlitzen. Mit einiger Mühe gelang es ihr schließlich, das blutige, dolchähnliche Stück Glas auszuspucken.

Benommen und orientierungslos, unfähig, ihre Sinne zusammenzunehmen, lag sie ausgestreckt am Boden. Grunzlaute entwichen ihrer Kehle, als sie sich – ohne Erfolg – zu bewegen versuchte. Zudem musste sie feststellen, dass sie, nachdem diese Laute ihrer Kehle entwichen waren, nicht sofort wieder einatmen konnte. Jedes Quäntchen Luft, das ihre Lunge verließ, war ein Quäntchen Luft, das für sie verloren war. Unter Anspannung aller Muskeln versuchte sie, den Atem wieder in ihre Lunge zu ziehen, doch der Schmerz, der sie wie eine Lanze durchbohrte, lähmte sie und vereitelte jeden noch so bemühten Versuch zu atmen.

In ihrer Verzweiflung keuchte sie, bis es ihr schließlich gelang, wieder Luft in ihre Lunge zu saugen. Sie verdrehte die Augen und konnte die dunklen Umrisse der Schwestern sich über die Kleine beugen sehen. In diesem Moment zogen sie sie gerade hoch und versetzten ihr einen Stoß, sodass sie rücklings gegen einen mitten im Raum stehenden Metzgerblock geschleudert wurde. Während jeweils eine Schwester einen ihrer Arme gepackt hielt, ging Schwester Ulicia vor ihr in die Hocke, um ihr in die von Panik erfüllten Augen zu sehen.

»Weißt du, wo Tovi ist?«

»Die alte Frau!«, greinte das Mädchen. »Die alte Frau!«

»Richtig, die alte Frau. Was weißt du sonst noch über sie?«

Das Mädchen verschluckte sich und war kaum fähig, die Worte über die Lippen zu bringen. »Dick, dick war sie. Alt und dick. Sie war so dick, dass sie gar nicht richtig laufen konnte.«

Schwester Ulicia beugte sich ganz dicht über sie und umfasste den schlanken Hals des Mädchens mit der Hand. »Wieso ist sie fort?«

»Fort«, wimmerte das Mädchen. »Sie ist fort.«

»Warum? Wann war sie überhaupt hier? Und wann ist sie abgereist?«

»Vor ein paar Tagen. Sie war hier. Sie hat eine Weile bei uns gewohnt. Aber dann ist sie vor ein paar Tagen abgereist.«

Mit einem wütenden Aufschrei zerrte Schwester Ulicia das Mädchen vom Boden hoch und schleuderte es gegen die Wand. Unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte kämpfte sich Kahlan hoch bis auf Hände und Knie. Das Mädchen landete mit einem Poltern auf dem Fußboden. Ihren benommenen Zustand nicht achtend, schleppte sich Kahlan durch Glas- und Steingutsplitter über die Dielen und warf sich schützend über den Körper des Mädchens, worauf das Mädchen, das nun gar nicht mehr wusste, wie ihm geschah, nur umso lauter weinte.

Schritte näherten sich. Nicht weit entfernt sah Kahlan ein Hackmesser auf dem Fußboden liegen. Schreiend versuchte das Mädchen sich unter ihr herauszuwinden, doch Kahlan drückte sie zu ihrem eigenen Schutz auf den Boden zurück.

Der Schatten der Frau kam näher. Kahlans Finger schlossen sich um den Griff des schweren Hackmessers. Sie überlegte nicht, sondern handelte einfach; Gefahr, Waffe – fast war es, als schaute sie einem anderen dabei zu.

Und doch war es ein Gefühl tiefer innerer Befriedigung, eine

Waffe in der Hand zu halten. Ihre Faust ballte sich fester um den blutverschmierten Griff. Eine Waffe bedeutete Leben. Grelle Blitze brachen sich blinkend auf dem Stahl.

Als die Frau nahe genug war, hob Kahlan unvermittelt den Arm, um zuzuschlagen, doch bevor sie ihr Vorhaben in die Tat umsetzen konnte, spürte sie einen Stoß, der ihr fast die Eingeweide zerriss. Es war, als hätte sie das dicke Ende eines Baumstamms gerammt. Die Wucht des Stoßes schleuderte sie quer durch den Raum.

Der harte Aufprall an der Wand raubte ihr weitgehend das Bewusstsein. Die Küche schien plötzlich ganz weit weg, wie am fernen Ende eines langen, dunklen Tunnels. Eine Woge von Schmerz flutete über sie hinweg. Sie versuchte noch, den Kopf zu heben, doch es war unmöglich. Dunkelheit sog sie in sich hinein.

Als sie das nächste Mal die Augen aufschlug, sah sie das Mädchen ängstlich vor den Frauen zusammenzucken, die sich bedrohlich vor ihr aufgepflanzt hatten.

»Ich weiß nicht«, wimmerte es gerade. »Ich weiß nicht, warum sie fortgegangen ist. Sie sagte, sie müsste sich auf den Weg nach Caska machen.«

Die Stille im Raum war ohrenbetäubend.

»Caska?«, fragte Schwester Armina nach einer Weile.

»Ja, hat sie jedenfalls gesagt. Dass sie nach Caska muss.«

»Hatte sie irgendetwas bei sich?«

»Bei sich?«, wimmerte das Mädchen, immer noch schluchzend und am ganzen Körper zitternd. »Ich verstehe nicht. Was meint Ihr damit, bei sich?«

»Bei sich!«, brüllte Schwester Ulicia. »Was hatte sie bei sich? Sie muss doch irgendwelche Sachen mitgenommen haben – einen Rucksack, einen Wasserschlauch. Aber sie besaß auch noch andere Dinge. Hast du sonst noch irgendetwas bemerkt, was sie bei sich hatte?«

»Na ja, einmal abends, sie war gerade beim Abendessen, bin ich hochgegangen, um ihr frische Handtücher zu bringen, und da hab ich was in ihrem Zimmer gesehen. Etwas Merkwürdiges, ich meine, es war so eine Art ... Kästchen. Sie hatte es in ein weißes Kleid gewickelt, aber das Kleid war seidig und ganz weich und war ein Stück von dem Kästchen heruntergerutscht. Es war eine Art Schachtel – nur eben ganz schwarz. Aber nicht so, als wäre es schwarz angestrichen. Es war schwarz wie die Nacht selbst, so schwarz, als könnte es das Tageslicht aufsaugen.«

Die drei Schwestern richteten sich auf und standen schweigend da.

Kahlan wusste nur zu gut, wovon das Mädchen sprach. Sie selbst hatte sich in den Garten des Lebens geschlichen und hatte alle drei Kästchen aus dem Palast des Volkes gestohlen – aus dem Palast des Lord Rahl.

Nachdem sie das erste herausgeschmuggelt hatte, war Schwester Ulicia wütend auf sie gewesen, weil sie nicht alle drei gleichzeitig mitgebracht hatte. Da sie jedoch größer waren als erwartet und in ihrem Bündel nicht genug Platz war, um sie alle drei darin zu verstecken, hatte sie zunächst nur eins mitgebracht. Schwester Ulicia hatte das scheußliche Ding daraufhin erst einmal in Kahlans Kleid gewickelt, es dann Tovi übergeben und ihr erklärt, sie solle sich beeilen und sich schon einmal auf den Weg machen, später würden sie sich alle treffen. Schwester Ulicia hatte nicht riskieren wollen, im Palast des Volkes mit einem der drei Kästchen ertappt zu werden, deshalb wollte sie auch nicht, dass Tovi wartete, bis Kahlan wegen der beiden anderen Kästchen noch einmal in den Garten des Lebens zurückging.

»Und warum ist Tovi nach Caska abgereist?«, fragte Schwester Ulicia.

»Ich weiß es doch nicht«, flüsterte das Mädchen. »Ich weiß

es nicht, ich schwöre es, wirklich nicht. Ich weiß nur, dass ich gehört hab, wie sie zu meinen Eltern sagte, sie muss sich auf den Weg machen nach Caska. Vor ein paar Tagen ist sie dann aufgebrochen.«

In der darauf einsetzenden Stille bemühte sich Kahlan, am Boden liegend, Luft zu bekommen. Mit jedem Atemzug zuckte ein quälender schmerzhafter Stich durch ihren Brustkorb, trotzdem wusste sie, dass dies erst der Anfang ihrer Qualen war. Sobald die Schwestern mit dem Mädchen fertig waren, würden sie ihr Augenmerk wieder auf sie richten.

»Vielleicht wäre es das Klügste, ein wenig zu schlafen, solange wir vor dem Regen sicher sind«, schlug Schwester Armina schließlich vor. »Wir können ja ganz früh aufbrechen.«

Schwester Ulicia, die Hand mit dem Dacra in die Hüfte gestemmt, ging zwischen dem Mädchen und dem Metzgerblock auf und ab und dachte nach. Unter ihren Füßen knirschten die Scherben der Tongefäße.

»Nein«, entschied sie und wandte sich wieder zu den anderen herum. »Irgendetwas stimmt hier nicht.«

»Du meinst mit der Bannform? Wegen dieses Kerls?«

Schwester Ulicia machte eine wegwerfende Handbewegung. »Eine Anomalie, weiter nichts. Nein, mit allem anderen stimmt etwas nicht. Warum sollte Tovi abreisen? Sie hatte die ausdrückliche Anweisung, hier auf uns zu warten. Und sie war ja auch hier – aber dann verschwindet sie einfach. Weder gab es irgendwelche anderen Gäste, noch befinden sich Truppen der Imperialen Ordnung in der Gegend; sie wusste, dass wir auf dem Weg hierher waren, und doch reist sie einfach ab. Das ergibt keinen Sinn.«

»Und warum gerade nach Caska?«, fragte Schwester Cecilia.

Schwester Ulicia wandte sich wieder dem Mädchen zu. »Mit wem hat Tovi sich getroffen, als sie hier war? Hat sie von irgendjemandem Besuch bekommen?«

»Hab ich Euch doch schon gesagt, niemand. Es war überhaupt niemand hier, solange die alte Frau bei uns gewohnt hat. Wir hatten weder Besucher noch Gäste. Sie war die Einzige hier. Dieser Ort liegt ziemlich ab vom Schuss. Niemand kommt hierher, um länger zu bleiben.«

Schwester Ulicia lief erneut auf und ab. »Das gefällt mir nicht. Irgendetwas stimmt da nicht, aber ich komme einfach nicht darauf, was.«

»Der Meinung bin ich auch«, gab Schwester Cecilia ihr recht. »Tovi würde nicht einfach so abreisen.«

»Und doch hat sie es getan. Warum?« Schwester Ulicia blieb vor dem Mädchen stehen. »Hat sie sonst noch etwas gesagt oder eine Nachricht hinterlassen – einen Brief vielleicht?«

Schniefend unterdrückte das Mädchen einen Schluchzer und schüttelte den Kopf.

»Dann haben wir keine andere Wahl«, murmelte Schwester Ulicia. »Wir werden Tovi nach Caska folgen müssen.«

Schwester Armina wies auf die Vordertür. »Etwa heute Nacht? Bei diesem Regen? Meinst du nicht, wir sollten bis zum Morgen warten?«

Tief in Gedanken blickte Schwester Ulicia zu der Frau hoch. »Und was ist, wenn jemand vorbeikommt? Wenn wir unsere Aufgabe erfüllen sollen, können wir keine weiteren Schwierigkeiten gebrauchen, und ganz gewiss können wir darauf verzichten, dass Jagang oder seine Truppen Wind davon bekommen, dass wir in der Nähe sind. Wir müssen Tovi finden, und wir müssen dieses Kästchen in unseren Besitz bringen – schließlich wissen wir alle, was auf dem Spiel steht.« Sie musterte die ernstesten Mienen der beiden Frauen, ehe sie den Raum verließ. »Was wir nicht gebrauchen können, sind Zeugen, die erzählen könnten, dass wir hier waren und wonach wir suchen.«

Kahlan wusste nur zu gut, worauf Schwester Ulicia anspielte.



»Bitte«, brachte sie mühsam hervor und stemmte sich mit zitterigen Armen empor. »Bitte, tut ihr nichts. Sie ist doch nur ein kleines Mädchen. Sie weiß doch nichts, was für irgendjemanden von Nutzen sein könnte.«

»Nun, immerhin weiß sie, dass Tovi hier war. Und sie weiß, was sie bei sich hatte.« Vor Missbehagen legte sich Schwester Ulicias Stirn in Falten. »Und vor allem weiß sie, dass wir hier waren und nach ihr gesucht haben.«

Kahlan riss sich zusammen, um ihrer Stimme Nachdruck zu verleihen. »Sie kann euch doch völlig gleichgültig sein. Ihr seid Hexenmeisterinnen, und sie ist bloß ein Kind. Sie kann euch doch unmöglich schaden.«

Schwester Ulicia blickte kurz über ihre Schulter auf das Mädchen. »Und sie kennt unser Ziel.«

Schwester Ulicia sah Kahlan gefährlich ruhig in die Augen, ehe sie, ohne sich auch nur zu dem Mädchen hinter ihr herumzudrehen, diesem ganz unvermittelt und mit großer Wucht den Dacra in den Leib stieß.

Das Mädchen schnappte schockiert nach Luft.

Den Blick noch immer starr auf Kahlan gerichtet, lächelte sie über ihre Tat, wie nur das personifizierte Böse dies konnte. Augenblicklich schoss Kahlan der Gedanke durch den Kopf, dass es genauso sein würde, wenn man dem Hüter des Totenreiches in seinem Unterschlupf im düstersten, verborgensten Winkel der jenseitigen Ewigkeit in die Augen starrte.

Schwester Ulicia hob eine Braue. »Ich habe nicht die Absicht, irgendwelche Dinge im Ungewissen zu lassen.«

In den Augen des Mädchens schien ein Licht aufzublitzen. Sie erschlaffte und sackte zu Boden. Die leblosen Augen waren immer noch unverwandt auf Kahlan gerichtet, so als wollte sie sie dafür brandmarken, dass sie nicht Wort gehalten hatte.

In Gedanken hörte sie sich dem Mädchen ihr Versprechen geben – *ich werde dich beschützen* –, ehe sie in ihrem hilflosen Zorn

in Tränen ausbrach und mit den Fäusten auf den Boden trommelte.

Und dann, völlig unvermittelt, entfuhr ihr ein Schmerzensschrei, und sie wurde erneut nach hinten gegen die Wand geschleudert. Dort rutschte sie jedoch nicht etwa auf den Boden, sondern blieb haften, wie von einer ungeheuren Kraft festgehalten, einer Kraft, die, wie sie wusste, magischen Ursprungs war.

Sie bekam keine Luft. Eine der Schwestern schnürte ihr mittels ihrer Kraft die Kehle zu. Sie straffte sich, versuchte, Luft in ihre Lunge zu saugen, und zerrte gleichzeitig an dem eisernen Ring um ihren Hals.

Schwester Ulicia trat zu ihr hin und brachte ihr Gesicht ganz nah an ihres.

»Heute ist dein Glückstag«, sagte sie mit gifttriefender Stimme. »Leider fehlt uns die Zeit, dich deine Unbotmäßigkeit bedauern zu lassen – jedenfalls nicht jetzt gleich. Trotzdem wage ich zu bezweifeln, dass du damit durchkommen wirst, ohne die Konsequenzen zu spüren zu bekommen.«

»Gewiss nicht, Schwester«, brachte Kahlan unter großen Mühen hervor. Sie wusste nur zu gut, dass nicht zu antworten alles nur noch schlimmer machen würde.

»Ich schätze, du bist einfach zu beschränkt, um zu begreifen, wie unbedeutend und machtlos du angesichts von Menschen bist, die dir weit überlegen sind. Aber vielleicht begreift es ja diesmal selbst jemand, der so primitiv und unwissend ist wie du, wenn man ihm eine weitere Lektion erteilt.«

»Ja, Schwester.«

Obwohl sie nur zu gut wusste, wie man sie leiden lassen würde, um ihr besagte Lektion zu erteilen, würde sie sich in der gleichen Situation wieder so verhalten. Sie bedauerte nur, dass sie es nicht geschafft hatte, das Mädchen wie versprochen zu beschützen. An dem Tag, als sie die besagten drei Kästchen aus dem Palast des Lord Rahl entwendet hatte, hatte sie an de-

ren Stelle ihren wertvollsten Besitz zurückgelassen: die kleine Statuette einer stolzen Frau, die in aufrechter Haltung dastand, die geballten Fäuste am Körper, den Rücken gestrafft und den Kopf in den Nacken geworfen, so als trotzte sie Kräften, die sie erfolglos unterjochen wollten.

An jenem Tag im Palast des Richard Rahl hatte sie neue Kraft geschöpft. Wie sie in seinem Garten gestanden und sich noch einmal zu der stolzen Statuette umgedreht hatte, die sie dort zurücklassen musste, hatte sie sich geschworen, ihr altes Leben wieder zurückzugewinnen. Und das bedeutete, dass sie um jedes Leben kämpfen musste – auch wenn es das eines kleinen Mädchens war, das sie nicht einmal kannte.

»Gehen wir«, knurrte Schwester Ulicia und hielt entschlossen auf die Tür zu, offenbar in der Erwartung, dass alle ihr folgen würden.

Kahlans Stiefel landeten mit einem dumpfen Laut auf dem Fußboden, als die Kraft, die sie an die Wand gepresst hatte, sie unvermittelt freigab.

Sie sank auf die Knie und massierte sich, schwer nach Atem ringend, mit ihren blutverschmierten Händen vorsichtig den Hals. Dabei stießen ihre Finger gegen den verhassten Halsring, über den die Schwestern sie beherrschten.

»Los, beweg dich«, kommandierte Schwester Cecilia in einem Tonfall, der bewirkte, dass Kahlan sich augenblicklich aufrappelte.

Sie blickte noch einmal über die Schulter und sah die toten Augen des armen Mädchens, die ihr mit starrem Blick hinterherschauten.

### 3

Abrupt sprang Richard auf. Die Füße des schweren hölzernen Sessels, auf dem er gesessen hatte, scharrtten über den groben Steinfußboden, als er nach hinten geschoben wurde. Seine Fingerspitzen ruhten noch immer auf der Kante des Tisches, auf dem, vor der silbernen Lampe, aufgeschlagen und wartend das Buch lag, in dem er gelesen hatte.

Mit der Luft stimmte irgendetwas nicht.

Weniger mit ihrem Geruch oder der Temperatur, auch nicht mit der Feuchtigkeit, obwohl der Abend warm und drückend war. Nein, vielmehr fühlte sich irgendetwas an der Luft selbst nicht so an, wie es sollte.

Richard hatte keine Ahnung, wieso er plötzlich auf diesen Gedanken kam; er konnte sich nicht einmal ansatzweise vorstellen, was einen so sonderbaren Gedanken ausgelöst haben könnte. Das kleine Lesezimmer hatte keine Fenster, daher konnte er nicht sehen, wie das Wetter draußen war – ob der Himmel wolkenlos war, ob es windig war oder gar stürmisch. Er wusste nur eins: Es war mitten in der Nacht.

Unweit hinter ihm erhob sich Cara aus dem dick gepolsterten braunen Ledersessel, in dem sie ebenfalls gelesen hatte, und wartete, enthielt sich aber jeglichen Kommentars.

Richard hatte sie gebeten, einige Geschichtsbücher durchzuarbeiten, die er entdeckt hatte. Was immer sie über die alten Zeiten in Erfahrung brachten, in denen das Feuerketten-Buch

verfasst worden war, konnte sich möglicherweise als hilfreich erweisen. Sie hatte über die Aufgabe nicht geklagt. Es kam ohnehin höchst selten vor, dass Cara sich über irgendetwas beklagte, solange es sie nicht davon abhielt, ihn zu beschützen. Und da sie mit ihm im selben Raum bleiben konnte, hatte sie nichts dagegen einzuwenden gehabt, die Bücher zu studieren, die er ihr in die Hand drückte. Eine der anderen Mord-Siths, Berdine, die Hoch-D'Haran entziffern konnte, hatte ihnen in der Vergangenheit schon mehrfach bei in dieser alten Sprache verfassten Passagen weiterhelfen können, wie man sie recht häufig in seltenen Schriften antraf, aber Berdine weilte weit entfernt im Palast des Volkes. Dennoch blieben Cara letztlich noch Unmengen von in ihrer eigenen Sprache verfasste Schriften, die sie durchsehen konnte.

Cara beobachtete ihn, wie er seinen Blick suchend an den holzgetäfelten Wänden entlangwandern ließ und dabei methodisch eine der dekorativen Sonderbarkeiten in den Regalen nach der anderen in Augenschein nahm: die Lackkästchen mit den Einlegearbeiten aus Silber, die kleinen, aus Bein geschnitzten Tänzerfiguren, die glatten, in mit Samt ausgekleideten Schachteln liegenden Steine und schmückenden Glasvasen.

Schließlich fragte sie: »Lord Rahl, ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

Richard sah über seine Schulter. »Allerdings. Irgendetwas stimmt mit der Luft nicht.«

Als er den Ausdruck angespannter Besorgnis in ihrem Gesicht bemerkte, wurde ihm klar, dass seine Bemerkung einigermaßen absurd geklungen haben musste.

Doch so absurd sie auch geklungen haben mochte, für Cara zählte eigentlich nur eins: Er war der Meinung, dass irgendwoher Ärger drohe, und Ärger bedeutete womöglich Gefahr. Ihr Lederanzug knarzte, als sie ihren Strafer in die Hand schnellen ließ. Die Waffe einsatzbereit in der Hand, ließ sie den Blick su-

chend durch den kleinen Raum wandern und lotete die Schatten aus, als könnte jeden Moment ein Geist aus der Vertäfelung hervorbrechen.

Die Sorgenfalten auf ihrer Stirn furchten sich noch tiefer. »Was meint Ihr, ist es die Bestie?«

Die Möglichkeit hatte Richard noch gar nicht in Betracht gezogen. Die Bestie, die Jagang von den von ihm gefangen genommenen Schwestern hatte herbeizaubern und Jagd auf ihn machen lassen, war stets eine mögliche Gefahr. Schon mehrfach in der Vergangenheit war sie scheinbar völlig unvermittelt aus dem Nichts heraus aufgetaucht.

Aber sosehr er sich bemühte, er konnte einfach nicht genau beschreiben, was sich nach seinem Empfinden falsch anfühlte. Er konnte einfach nicht den Finger auf die Ursache des Gefühls legen, und doch schien es ihm, als müsste es etwas sein, an das er sich erinnern, das er kennen, vielleicht sogar wiedererkennen sollte. Er war unsicher, ob dieses Gefühl real war oder nur in seiner Einbildung existierte.

Er schüttelte den Kopf. »Nein ... ich glaube nicht, dass es die Bestie ist. Es muss irgendeine andere Ursache haben.«

»Lord Rahl, Ihr seid jetzt schon den größten Teil der Nacht wach und habt gelesen. Vielleicht seid Ihr ja einfach übermüdet.«

Es kam mitunter tatsächlich vor, dass er, wenn er gerade einzudämmern begann, schlagartig und noch ganz benommen und orientierungslos von dem immer rascheren Absinken in die dunkle Macht von Albträumen, an die er sich im Wachzustand niemals zu erinnern vermochte, aus dem Schlummer hochfuhr. Diesmal aber war die Empfindung anders; diesmal war es kein aus der Dumpfheit des Hinübergleitens in den Schlaf geborenes Gefühl. Zumal er trotz seiner Müdigkeit gar nicht im Begriff gewesen war einzunicken. Er war viel zu unruhig und besorgt, um zu schlafen.

Erst am Vortag war es ihm endlich gelungen, die anderen davon zu überzeugen, dass Kahlan real war, dass sie tatsächlich existierte und nicht etwa ein Produkt seiner Fantasie oder eine durch seine Verletzung hervorgerufene Wahnvorstellung war. Immerhin wussten jetzt alle, dass Kahlan nicht irgendein verrückter Traum seinerseits war. Jetzt, da er endlich Hilfe hatte, ließ ihn das dringende Bedürfnis, sie zu finden, nicht mehr ruhen und hielt ihn hellwach. Der Gedanke, eine Pause einzulegen und sich auszuruhen, war ihm unerträglich – nicht jetzt, da er endlich die ersten Stücke dieses Verwirrspiels in Händen hielt.

Bei ihrem Verhör mit Tovi, kurz vor deren Tod ganz in der Nähe des Palasts des Volkes, hatte Nicci in allen schauerhaften Einzelheiten erfahren, wie die vier Schwestern – Ulicia, Cecilia, Armina und Tovi – eine Feuerkettenreaktion ausgelöst hatten. Mithilfe einer Entfesselung von Kräften, die jahrtausendlang in einer alten Schrift unter Verschluss gehalten worden waren, war Kahlan schlagartig aus der Erinnerung aller – mit Ausnahme Richards – gelöscht worden. Irgendwie hatte sein Schwert seinen Verstand davor bewahrt, sodass er zwar noch seine Erinnerung an Kahlan besaß, sein Schwert dagegen bei dem Versuch, sie wiederzufinden, eingebüßt hatte.

Ursprünglich ging die Theorie der Feuerkettenreaktion auf einige Zauberer aus grauer Vorzeit zurück. Diese Männer hatten damals nach einer Methode gesucht, die es ihnen erlaubte, ungesehen, unbehelligt und ohne dass sich jemand ihrer erinnerte, durch feindliche Linien zu schlüpfen. Sie gingen davon aus, es müsse eine Methode geben, das menschliche Gedächtnis mittels subtraktiver Magie so zu beeinflussen, dass in der Folge alle nicht miteinander verknüpften Teile des Erinnerungsvermögens einer Person sich spontan rekonstruierten und miteinander verbanden, wodurch augenblicklich eine falsche Erinnerung geschaffen wurde, die sämtliche bei der Löschung des

Objekts des Zaubers aus dem Gedächtnis der Menschen entstandenen Leerstellen füllte.

Die Zauberer, die diese Theorie entwickelt hatten, gelangten schließlich zu der Überzeugung, dass das Auslösen einer solchen Reaktion durchaus imstande sei, eine Flut von Ereignissen hervorzubringen, die weder vorhersehbar noch beherrschbar waren. Sie glaubten, sie würde über die Verbindungen zu anderen Menschen, deren Erinnerung ursprünglich gar nicht manipuliert worden war, etwa nach Art eines Flächenbrandes immer weiter um sich greifen. Letztendlich gelangten sie zu dem Schluss, dass eine Feuerkettenreaktion angesichts solch unberechenbarer, umfassender und verhängnisvoller Folgen das ganz reale Potenzial besaß, die Welt des Lebens selbst aufzulösen, weshalb sie sie nicht einmal auszuprobieren wagten.

Doch genau das hatten die vier Schwestern der Finsternis getan – bei Kahlan. Es war ihnen nicht nur völlig einerlei, wenn sie dadurch die Welt des Lebens auflösten, in Wirklichkeit war genau das ihr erklärtes Ziel!

Richard hatte also gar keine Zeit zu schlafen. Jetzt, nachdem er Nicci, Zedd, Cara, Nathan und Ann endlich davon überzeugt hatte, dass er nicht verrückt war und Kahlan wirklich – wenn auch nicht in ihrer Erinnerung – existierte, waren sie entschlossen, ihm zu helfen.

Und auf diese Hilfe war er dringend angewiesen. Er musste Kahlan unbedingt wiederfinden, sie war sein Leben, durch sie wurde er erst zu einer vollständigen Person. Sie bedeutete ihm alles. Vom Augenblick ihrer ersten Begegnung an hatte ihre einzigartige Klugheit ihn für sie eingenommen. Die Erinnerung an ihre grünen Augen, ihr Lächeln, ihre Berührung verfolgte ihn auf Schritt und Tritt. Jeder wache Augenblick kam dem leibhaftigen Albtraum gleich, mehr für sie tun zu sollen.

Während sich sonst niemand an Kahlan zu erinnern vermochte, hatte er das Gefühl, an nichts anderes denken zu kön-



nen. Sie schien ihm geradezu die einzige Verbindung zur Welt zu sein, und nicht selten beschlich ihn das unheimliche Gefühl, sie könnte, wenn er jemals aufhörte, sich ihrer zu erinnern und an sie zu denken, tatsächlich zu existieren aufhören ... für immer.

Gleichzeitig war er sich bewusst, dass er, wenn er überhaupt etwas erreichen und er sie jemals wiederfinden wollte, die Gedanken an sie verdrängen und sich auf die naheliegenden Dinge konzentrieren musste.

Er wandte sich an Cara. »Spürt Ihr nichts Merkwürdiges?«

Sie musterte ihn erstaunt. »Wir befinden uns in der Burg der Zauberer, Lord Rahl. Wer würde sich da nicht merkwürdig fühlen? An diesem Ort überläuft es mich eiskalt.«

»Ist es schlimmer als sonst?«

Sie seufzte schwer und strich mit der Hand über ihren langen, über der Vorderseite ihrer Schulter liegenden Zopf.

»Das nicht.«

Richard schnappte sich eine Laterne. »Dann kommt.«

Entschlossen verließ er den kleinen Raum und trat auf den langen Flur hinaus, der mit einer Fülle von Teppichen ausgelegt war, so als wären zu viele davon verfügbar gewesen und dieser Flur der einzige Ort, den man für ihre Unterbringung hatte finden können. Meist handelte es sich um klassische Muster in gedämpften Farben, ab und an jedoch lugten ein paar unter den anderen hervor, die in hellen Orange- und Gelbtönen gehalten waren.

Die Teppiche dämpften das Geräusch seiner Stiefel, als er an offen stehenden Flügeltüren vorbeimarschierte, die zu beiden Seiten in dunkle Räume führten. Dank ihrer langen Beine hatte Cara keine Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Richard wusste, ein Teil dieser Räume enthielt Bibliotheken, andere dagegen waren verschwenderisch gestaltete Vorzimmer, deren einziger Zweck darin zu bestehen schien, in andere Räume zu führen,

durch die man in wieder andere, manchmal schmucklose, dann wieder reich verzierte Gemächer gelangte, allesamt Teile des undurchschaubaren und verworrenen Labyrinths, welches die Burg der Zauberer darstellte.

An einer Kreuzung bog Richard rechts ab in einen Flur, dessen Wände dick in spiralförmigen Mustern verputzt waren, über die Jahrhunderte zu einem warmen goldenen Braunton nachgedunkelt. Zu guter Letzt gelangten sie an eine Treppe. Eine Hand um den Endpfosten aus poliertem weißem Marmor gelegt, begann Richard die Stufen hinabzusteigen. Ein flüchtiger Blick nach oben zeigte, dass sie, um einen quadratischen Treppenschacht angeordnet, sich im Dunkel der höher gelegenen Gefilde der Burg verlor.

»Wohin gehen wir eigentlich?«, wollte Cara wissen.

Die Frage versetzte Richard in mildes Erstaunen. »Das weiß ich nicht.«

Cara schickte einen missmutigen Blick in seine Richtung. »Ihr dachtet einfach, durchsuchen wir mal eben ein Gebäude mit Tausenden und Abertausenden von Räumen, ein Gebäude, groß wie ein Berg und teilweise hineingebaut in diesen, bis Ihr durch irgendeinen Zufall auf irgendetwas stoßt?«

»Mit der Luft hier stimmt wie gesagt etwas nicht, und diesem Gefühl gehe ich eben nach.«

»Ihr verfolgt also Luft«, sagte Cara mit spöttisch-ausdruckslosem Ton. Sofort flammte ihr Argwohn wieder auf. »Ihr habt doch nicht etwa die Absicht, Magie anzuwenden, oder?«

»Cara, Ihr wisst so gut wie jeder andere, dass ich nicht weiß, wie ich meine Gabe nutzen kann. Ich könnte nicht einmal dann Magie heraufbeschwören, wenn ich es wollte.«

Und er wollte es ganz bestimmt nicht.

Würde er sich seiner Gabe bedienen, wäre es für die Bestie einfacher, ihn zu finden, weshalb die stets auf seine Sicherheit bedachte Cara sich sorgte, er könnte aus Unbedachtheit etwas

tun, das die auf Geheiß Kaiser Jagangs erschaffene Bestie auf den Plan rief.

Richard richtete sein Augenmerk wieder auf das anstehende Problem und versuchte festzustellen, was genau ihm an der Luft so merkwürdig erschien. Er bemühte sich, exakt zu analysieren, was er spürte, und gelangte zu dem Schluss, dass sie ein wenig an die Luft während eines Gewitters erinnerte. Sie besaß die gleiche, unverwechselbare Schärfe.

Nachdem sie mehrere Fluchten der weißen Marmortreppe hinabgestiegen waren, gelangten sie in einen schlichten, aus Steinquadern bestehenden Gang. Diesem folgten sie geradeaus über mehrere Kreuzungen hinweg und blieben schließlich stehen, als Richard eine dunkle Wendeltreppe aus Steinstufen mit einem Eisengeländer an der Seite hinabstarrte. Als er diese hinabzusteigen begann, folgte Cara ihm. Unten angelangt, passierten sie einen kurzen Durchgang mit einer fassartigen Gewölbedecke aus Eichenbohlen, ehe sie schließlich einen Raum betraten, der den Ausgangspunkt einer Reihe nabenförmig davon abgehender Flure bildete. Der kreisrunde Raum war an der Außenseite von Pfeilern aus grauem gesprenkeltem Granit gesäumt, die vergoldete, jeden der in die Dunkelheit hineinführenden Gänge überspannende Querbalken stützten.

Richard streckte die Laterne vor und versuchte mit zusammengekniffenen Augen in die dunklen Gänge hineinzuspähen. Obwohl ihm der kreisrunde Raum unbekannt war, begriff er, dass sie sich in einem Teil der Burg befanden, der irgendwie anders war – auf eine Weise anders, die ihm Caras Bemerkung verständlich machte, der Ort bereite ihr eine Gänsehaut. Im Gegensatz zu den anderen führte einer der Gänge in steilem Winkel eine lange Rampe hinab, offenbar in tiefer gelegene Bereiche der Burg. Er fragte sich, warum sich ausgerechnet hier anstelle einer weiteren endlosen Treppenflucht eine Rampe befand.

»Hier entlang«, forderte er Cara auf und führte sie die Rampe hinab in die Dunkelheit.

Die Rampe schien endlos in die Tiefe zu führen, bis sie schließlich dann doch in einen gewaltigen Gang mündete, der, obwohl nicht mehr als zwölf Fuß breit, mindestens deren siebzig in der Höhe maß. Richard kam sich vor wie eine Ameise auf dem Grund eines langen schmalen, bis tief in den Erdboden reichenden Spalts. Linker Hand ragte eine natürliche, geradewege aus dem Berg selbst gehauene Felswand auf, während die Wand zur Rechten aus gewaltigen Steinquadern zusammengesetzt war. Sie passierten eine Abfolge von Räumen in der aus Steinquadern bestehenden Wand und arbeiteten sich immer weiter in dem Gang voran, der eine Art endloser, mitten durch das Muttergestein führender Riss zu sein schien. Obwohl sie sich beharrlich weiter vorantasteten, war das Licht der Laterne nicht hell genug, als dass sie ein Ende hätten erkennen können.

Auf einmal dämmerte Richard, was er gespürt hatte. Die Luft fühlte sich an wie bisweilen in der unmittelbaren Umgebung von Personen, deren Gabe sehr stark ausgeprägt war. Er fühlte sich daran erinnert, wie die Luft in der unmittelbaren Umgebung seiner einstigen Lehrerinnen, Schwester Cecilia, Armina, Merissa und vor allem Nicci, zu knistern schien. Manchmal war es ihm so vorgekommen, als könnte die Luft rings um sie her in Flammen aufgehen, so ungeheuerlich war die einzigartige Energie, die diese Frau verströmte. Allerdings hatte sich dieses Gefühl stets nur in unmittelbarer Nähe der betreffenden Person eingestellt und war nie ein allgemeines Phänomen gewesen.

Noch bevor er den Lichtschein sah, der aus einem der Räume in der Ferne drang, konnte er die Luft spüren, die ihm von dort entgegenschlug. Fast erwartete er, die Luft im gesamten Korridor werde zu flimmern beginnen.

Eine offen stehende gewaltige, messingbeschlagene Flügeltür führte in einen Raum, der eine spärlich beleuchtete Bibliothek

zu sein schien. Sofort war ihm klar, dass dies der Ort war, den er suchte.

Richard trat durch die mit kunstvoll ziselierten Symbolen bedeckten Türflügel und erstarrte mitten in der Bewegung, einen Ausdruck des Staunens im Gesicht.

Durch ein Dutzend Rundbogenfenster rings um den höhlenartigen Raum drang ein flackerndes Zucken wie von Blitzen und beleuchtete Reihen und Aberreihen von Regalen. Die über zwei Stockwerke reichenden Fenster erstreckten sich über die gesamte Breite der rückwärtigen Wand. Dazwischen erhoben sich zwei Stockwerke hohe Säulen aus poliertem Mahagoni, an denen man schwere grüne Samtvorhänge befestigt hatte, deren Säume mit goldenen Fransen verziert waren. Die kleinen Glasquadrate, aus denen sich die schwindelerregend hohen Fenster zusammensetzten, waren nicht durchsichtig, sondern von beachtlicher Stärke, und wiesen zahlreiche ringförmige Verunreinigungen auf, so als sei das Glas beim Gießen überaus dickflüssig gewesen. Wann immer das Blitzen aufflammte, schien auch das Glas aufzuleuchten. Rings um den Raum verteilte Reflektorlampen verliehen dem Ort einen weichen, warmen Glanz, der sich da und dort inmitten des wirren Durcheinanders von allenthalben aufgeschlagen herumliegenden Büchern in den polierten Tischplatten widerspiegelte.

Die Regale waren nicht das, was Richard zunächst vermutet hatte. Eine Reihe von ihnen diente tatsächlich der Unterbringung von Büchern, andere dagegen enthielten ein planloses Durcheinander unterschiedlichster Utensilien – von säuberlich gefaltetem glitzerndem Tuch über Eisenspiralen, grünen Glasflakons bis hin zu kompliziert aussehenden Konstruktionen aus Holzstäben sowie Stapeln von Pergamentrollen, alten Knochen und langen, gekrümmten Reißzähnen, die Richard weder erkannte, noch über die er auch nur vage Vermutungen hätte anstellen können.

Als das Blitzen erneut aufloderte, erweckten die über alles im Raum, über Tische, Stühle, Säulen, Bücherregale und Lesetische zuckenden Schatten der Fensterpfosten den Anschein, als zerspringe der gesamte Raum in seine Bestandteile.

»Zedd – was in aller Welt tust du da?«

»Lord Rahl«, bemerkte Cara mit gedämpfter Stimme unmittelbar hinter seiner Schulter, »ich glaube, Euer Großvater hat den Verstand verloren.«

Zedd wandte sich herum und spähte kurz zu Richard und Cara herüber, die immer noch im Türrahmen standen. Im Schein der Lampen hatten die drahtigen Locken des alten Mannes, die ihm in allen Richtungen vom Kopf abstanden, einen blassen Orangeton, wohingegen sie strahlend weiß leuchteten, sobald das Blitzen aufflammte.

»Wir sind im Augenblick ziemlich beschäftigt, Junge.«

Mitten im Raum, ein kleines Stück über einem der massiven Tische, schwebte Nicci. Richard kniff die Augen zusammen, um sich zu vergewissern, dass er tatsächlich sah, was er zu sehen meinte. Niccis Füße befanden sich eindeutig eine volle Handbreit über der Tischplatte, während sie selbst vollkommen reglos mitten in der Luft verharrte.

So unglaublich und verstörend ein solcher Anblick sein mochte, er war nicht einmal das Schlimmste. Auf die Platte des Tisches war – allem Anschein nach mit Blut – ein magisches Symbol gezeichnet, das unter der Bezeichnung Huldigung bekannt war.

Und über besagter Huldigung standen vollkommen reglose Linien in der Luft, die Nicci wie einen Vorhang umhüllten. Richard hatte bereits früher mehrere mit der Gabe Gesegnete Huldigungen zeichnen sehen, daher meinte er einigermaßen sicher zu wissen, was er vor sich hatte, aber noch nie hatte er etwas gesehen, was diesem frei schwebenden Labyrinth auch nur nahegekommen wäre.

Von vollendeter Komplexität, zusammengesetzt aus Linien leuchtend grünen Lichts, stand es gleich einer dreidimensionalen Bannform in der Luft.

Und mitten in diesem feinen geometrischen Geflecht schwebte bewegungslos wie eine Statue Nicci. Ihre überaus feinen Gesichtszüge schienen zu Stein erstarrt, eine Hand war leicht angehoben. Die Finger ihrer anderen, an ihrer Seite ruhenden Hand waren gespreizt. Ihre Füße waren nicht, wie beim Stehen, in waagerechter Stellung, sondern schienen zu schlenkern, so als befände sie sich mitten im Sprung. Ihr blondes, langes Haar stand ebenfalls leicht ab, so als hätte es sich mitten in besagtem Sprung, unmittelbar vor ihrer erneuten Landung, ein Stück weit von ihrem Kopf entfernt – und sie wäre, genau in diesem Augenblick, in Stein verwandelt worden.

Sie wirkte alles andere als lebendig.

## 4

Es war ein unglaublich schöner und zugleich zutiefst verstörender Anblick. Nicci ähnelte nichts so sehr wie einer aus Fleisch und Licht bestehenden leblosen Statue. Stränge ihres blonden Haars, ja sogar einzelne Strähnen, standen in geschwungenen, sachten Bogen und Wellen regungslos in der Luft. Richard erwartete noch immer, dass sie ihren Sprung hinunter auf den Tisch jeden Augenblick endlich vollenden würde.

Dann merkte er, dass er den Atem anhielt, und atmete endlich wieder aus.

Wegen der ungeheuren Energie, die man für diesen offenkundigen und selbst für Richards ungeübtes Auge außerordentlichen Zauber aufgeboten hatte, knisterte die Luft im Saal munter und scheinbar im Einklang mit der stürmischen Heftigkeit der Blitze draußen vor der Fensterwand. Und genau das war tatsächlich die Ursache für die ungewöhnliche Beschaffenheit der Luft gewesen, die ganz zu Anfang in dem kleinen Lesezimmer seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Um nichts in der Welt hätte er sich vorzustellen vermocht, was hier passierte, welchen Zweck eine solche Anwendung von Magie haben sollte. Gleichermäßen fasziniert wie bestürzt erkannte er, wie begrenzt seine Kenntnis dieser Dinge war. Vor allem aber empfand er den Anblick als auf abgründige Weise beklemmend.

Aufgewachsen in Westland, wo es keine Magie gegeben



hatte, fragte er sich manchmal, was ihm dabei entgangen war – vor allem in Augenblicken wie diesem, wenn er sich hoffnungslos unwissend vorkam. Dann wieder, wie bei Kahlans Entführung, war ihm Magie so zuwider, dass er sich wünschte, nie wieder mit ihr zu tun zu haben.

Die treu ergebenen Verfechter der Lehren der Imperialen Ordnung hätten eine zynische Befriedigung dabei empfunden, solch leidenschaftslose Gedanken über Magie aus dem Munde des Lord Rahl zu hören.

Obwohl in völliger Unkenntnis von Magie aufgewachsen, hatte Richard seither so manches über sie gelernt. Zum einen wusste er, dass die Huldigung, die man unter Nicci gezeichnet hatte, ein mächtiges Mittel war, dessen sich die mit der Gabe Gesegneten bedienten. Er wusste auch, dass sie nur überaus selten mit Blut gezeichnet wurde, und wenn, dann nur unter denkbar unerfreulichen Umständen.

Wie er so die glänzenden Linien aus Blut betrachtete, aus denen sich die Huldigung zusammensetzte, machte Richard eine Beobachtung, bei der sich ihm die Härchen im Nacken sträubten. Einer von Niccis Füßen befand sich genau über dem Mittelpunkt der Huldigung – jenem Teil, der das Licht des Schöpfers verkörperte und aus dem nicht nur das Leben selbst hervorging, sondern auch jene die Gabe repräsentierenden Strahlen, die das Leben und den Schleier durchdrangen und schließlich weiter bis in die Ewigkeit der Unterwelt reichten.

Niccis anderer Fuß hingegen war, wenige Zoll über der Tischplatte, jenseits des äußeren Rings der Zeichnung erstarrt – über jenem Teil, der die Unterwelt darstellte.

Nicci hing in der Schwebe zwischen der Welt des Lebens und dem Totenreich. Richard wusste, dass dies wohl kaum ein bedeutungsloser Zufall war.

Er fokussierte seinen Blick auf das, was sich jenseits des beunruhigenden Anblicks der mitten in der Luft schwebenden

Nicci befand, und erblickte Nathan und Ann, die, gelegentlich beleuchtet von den zuckenden Lichtblitzen, geistergleich auf-  
flackerten, nur um unmittelbar darauf wieder zu erlöschen. Auch sie betrachteten die inmitten der leuchtenden Bannform schwebende Nicci mit feierlich ernster Miene.

Zedd, eine Hand an seiner knöchigen Hüfte, während er sich mit einem Finger der anderen über das glatt rasierte Kinn strich, bewegte sich langsam um den Tisch herum und beobachtete dabei das immer weiter anwachsende, sich immer feiner gliedernde Geflecht aus leuchtend grünen Linien.

Draußen, vor den hohen Fenstern, nahm das Aufflackern der Blitze in gleißend hellen Ausbrüchen unterdessen seinen Fortgang, das Donnerrollen hingegen wurde von den dicken Mauern der Burg gedämpft.

Richard schaute hoch in Niccis Gesicht. »Ist sie ... geht es ihr gut?«

Zedd sah herüber, so als hätte er ganz vergessen, dass Richard den Raum betreten hatte. »Was?«

»Geht es ihr gut?«

Zedds buschige Brauen zogen sich zusammen. »Woher soll ich das wissen?«

In einer Geste sprachloser Bestürzung warf Richard die Arme in die Luft und ließ sie wieder fallen. »Himmel und Schöpfer noch mal, Zedd, das warst doch wohl du, der sie dort hineingehängt hat.«

»Nicht ganz«, murmelte Zedd und rieb sich im Weitergehen die Hände.

Richard trat näher an den Tisch heran, über dem Nicci schwebte. »Was geht hier vor? Sie ist doch nicht etwa in Gefahr?«

Endlich erwiderte Zedd seinen Blick und seufzte. »Das wissen wir nicht mit Sicherheit, Junge.«

Jetzt kam auch Nathan aus den Schatten hervor, ging zum

Tisch und trat in den grünlichen Lichtschein. Den himmelblauen Augen des hochgewachsenen Propheten war die Besorgnis deutlich anzusehen. In einer besänftigenden Geste breitete er die Hände aus und zuckte sachte die Achseln, wobei sein langes weißes Haar seine Schultern berührte. »Wir glauben jedenfalls, es geht ihr gut, Richard.«

»Eigentlich sollte es ihr einfach prächtig gehen«, versicherte ihm Ann und gesellte sich zu Nathan.

Der Prophet überragte sie mit seinen breiten Schultern um einiges, wohingegen sie, in ihrem einfachen Wollkleid, das ergrauende Haar zu einem lockeren Knoten nach hinten gerafft, neben Nathan eher unauffällig wirkte. Richard fand, dass wahrscheinlich so ziemlich jeder neben Nathan unauffällig wirken würde.

Mit einer Handbewegung wies er auf das Geflecht aus geometrischen Linien, die Nicci umfingen. »Was ist das für ein Gebilde?«

»Ein Prüfnetz.«

Richard runzelte die Stirn. »Ein Prüfnetz? Was soll denn geprüft werden?«

»Die Feuerkette«, erklärte ihm Zedd mit ernster Stimme. »Wir versuchen die genaue Funktionsweise einer Feuerkettenreaktion herauszufinden, um feststellen zu können, ob vielleicht die Möglichkeit besteht, sie rückgängig zu machen.«

Richard kratzte sich an der Schläfe. »Aha.«

Das Ganze gefiel ihm immer weniger. Er hatte das unbedingte Verlangen, Kahlan wiederzufinden, und gleichzeitig war er zutiefst besorgt, was Nicci bei diesem Versuch, die mysteriösen, von Zauberern aus früheren Zeiten erschaffenen Kräfte zu enträtseln, widerfahren konnte. Zedd, als Oberster Zauberer, verfügte über Fähigkeiten und Talente, die Richard nicht einmal im Ansatz zu begreifen vermochte, und doch waren ihm diese Zauberer aus alter Zeit hinsichtlich seiner Gabe weit

überlegen. Trotz des ungeheuren Wissens, das Zedd, Nathan, Ann und Nicci besaßen, trotz ihrer ungeheuren Macht, taten sie im Grunde nichts anderes, als mit Dingen herumzuhantieren, die weit außerhalb ihrer Erfahrung und ihrer Fähigkeiten lagen, Dingen, die selbst die Zauberer aus alter Zeit gefürchtet hatten. Aber hatte denn irgendeiner von ihnen überhaupt eine andere Wahl?

Zudem war Richard nicht nur besorgt um Nicci, er brauchte sie auch, damit sie ihm bei der Suche nach Kahlan half. Die anderen mochten auf einigen Gebieten mächtiger sein als sie, alles zusammengenommen aber bewegte sie sich auf einem ganz anderen Niveau. Wahrscheinlich war sie die mächtigste Hexenmeisterin, die je gelebt hatte. Was andere nur unter größten Mühen vollbringen konnten, schaffte Nicci mit einem flüchtigen Blick. So bemerkenswert das war, in Richards Augen war es vermutlich noch einer ihrer am wenigsten bemerkenswerten Züge. Er kannte außer Kahlan niemanden, der sich mit ähnlicher Hartnäckigkeit auf ein Ziel konzentrieren konnte. Wenn es darum ging, ihn zu beschützen, mochte Cara ebenso unbeirrbar sein, Nicci dagegen schaffte es, diese Hartnäckigkeit auf alles anzuwenden, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte. Damals, als sie noch gegen ihn gekämpft hatte, hatte ihre eiserne Entschlossenheit sie nicht nur ungeheuer effektiv, sondern auch überaus gefährlich gemacht.

Er war froh, dass sich das alles geändert hatte. Seit Beginn der Suche nach Kahlan war Nicci zu seiner engsten und treuesten Freundin geworden, und das, obwohl sie wusste, dass sein Herz Kahlan gehörte und sich das niemals ändern würde.

Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Und wieso schwebt sie dann dort oben, mitten in diesem ... Ding?«

»Weil sie als Einzige von uns weiß, wie man subtraktive Magie anwendet«, brachte es Ann schlicht auf den Punkt. »Für das Auslösen einer Feuerkettenreaktion und ihr anschließendes

Funktionieren benötigt man subtraktive Magie. Im Augenblick versuchen wir, den Zauber in seiner Gesamtheit zu begreifen – in seinen additiven wie auch den subtraktiven Bestandteilen.«

Das klang, fand er, durchaus vernünftig, trotzdem war ihm deswegen keine Spur wohler bei der Sache. »Und Nicci hat sich selbst dazu bereit erklärt?«

Nathan räusperte sich. »Es war sogar ihre Idee.«

Natürlich. Manchmal konnte sich Richard des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Frau eine gewisse Todessehnsucht verspürte.

In Momenten wie diesen wünschte er sich, mehr über diese Dinge zu wissen. Er kam sich wieder einmal unwissend vor. Mit einer Handbewegung erfasste er das gesamte Arrangement, das dort über dem Tisch schwebte. »Mir war gar nicht bewusst, dass man für Prüfnetze Menschen benutzt. Ich meine, ich wusste gar nicht, dass solche Netze auf diese Weise um jemanden herum gewirkt werden.«

»Das war auch uns nicht vollkommen klar«, erklärte Nathan mit der ihm eigenen tiefen, Autorität gebietenden Stimme.

Unter dem Blick des Propheten fühlte Richard sich unbehaglich, also wandte er sich an Zedd. »Was soll das heißen?«

Zedd zuckte die Achseln. »Es ist das erste Mal, dass einer von uns eine Gestaltanalyse eines Überprüfungsnetzes aus einer Innenperspektive vornimmt. Ein solches Vorgehen erfordert subtraktive Magie, weshalb wahrscheinlich seit Tausenden von Jahren nicht mehr versucht wurde, auf diese Weise ein Prüfnetz zu wirken.«

»Und woher wusstet ihr dann, wie man es macht?«

»Die Tatsache, dass keiner von uns so etwas jemals gemacht hat«, warf Ann ein, »bedeutet noch lange nicht, dass wir uns nicht eingehend mit verschiedenen Schilderungen dessen befasst haben.«

Zedd wies auf einen der anderen Tische. »Wir haben das

Buch durchgearbeitet, das du gefunden hast – *Feuerkette*, ein Werk, komplexer als alles, was irgendjemand von uns je zu Gesicht bekommen hat, daher war uns sehr daran gelegen, es bis in alle Einzelheiten zu verstehen. Wir haben zwar bislang auch noch nie eine Innenperspektive durchgeführt, im Grunde aber ist es nichts anderes als eine Erweiterung dessen, was wir bereits kennen. Wenn man sich mit der Handhabung eines Standardprüfnetzes auskennt und man über die erforderlichen Aspekte der Gabe verfügt, ist es auch möglich, die Gestaltanalyse aus der Innenperspektive durchzuführen. Und genau das tut Nicci gerade – weshalb auch nur sie dafür infrage kam.«

»Wenn es ein Standardverfahren gibt, wieso war dann diese Methode erforderlich?«

Zedd wies mit der Hand auf die Linien, die Nicci umgaben. »Angeblich stellt eine Innenperspektive die Bannform sehr viel detaillierter – nämlich auf einer elementareren Ebene – dar, als man sie bei einem Standardprüfverfahren zu sehen bekommt. Und da sie gewissermaßen aussagekräftiger ist als das übliche Standardverfahren, sind wir alle darin übereingekommen, dass es von Vorteil wäre, es auf diese Weise zu versuchen.«

Richard begann wieder ein wenig unbeschwerter zu atmen. »Niccis Einsatz war also einfach das Ergebnis einer abstrakten Analyse und hat weiter nichts zu bedeuten.«

Zedd löste den Blick von Richards Augen und rieb sich sachte über die tiefen Falten auf seiner Stirn. »Es handelt sich lediglich um ein Überprüfungsverfahren, Richard, nicht um das Auslösen der Reaktion an sich. In gewisser Hinsicht ist es also nicht einmal real. Was der eigentliche Bann im Handumdrehen bewirkt, wird bei dieser inaktiven Variante zu einem extrem langwierigen Prüfverfahren ausgeweitet, um so eine umfassende Analyse zu ermöglichen. Auch wenn es nicht vollkommen risikolos ist, das, was du hier rings um Nicci siehst, ist nicht der aktive Bann.«

Zedd räusperte sich. »Hätte man den eigentlichen Bann gewirkt, würde man hier an Niccis Stelle Kahlan sehen, und alles wäre nur allzu wirklich.«

Eine Gänsehaut überlief Richards Arme, und sein Mund wurde plötzlich so trocken, dass er kaum noch sprechen konnte. Er fühlte sein Herz durch die Adern bis in seinen Hals pumpen. Alles in ihm sträubte sich, dass dies die Wahrheit sein sollte.

»Aber eben sagtest du doch, du hättest Nicci gebraucht, um dieses Netz zu wirken. Du sagtest, es sei dir nur deswegen möglich gewesen, weil sie subtraktive Magie wirken kann. Kahlan wäre gar nicht imstande gewesen, dasselbe für die Schwestern zu tun – zumal sie sich auf keinen Fall dafür hergegeben hätte.«

Zedd schüttelte den Kopf. »Die Schwestern hatten bereits damit begonnen, den eigentlichen Bann um Kahlan zu wirken. Sie hatten subtraktive Magie zur Verfügung und wären auf Kahlans Mitwirkung gar nicht angewiesen gewesen. Wir dagegen benötigten Nicci, um ihn unter Berücksichtigung sowohl der additiven wie auch der subtraktiven Gesichtspunkte von innen zu wirken, und auf diese Weise einen Versuch zur Bestimmung seiner Funktionsweise zu unternehmen. Diese beiden Vorgänge sind durchaus nicht identisch.«

»Gut, aber wie ...«

»Richard«, schnitt ihm sein Großvater sanft das Wort ab, »wie ich bereits sagte, sind wir ziemlich beschäftigt. Dies ist nicht der rechte Augenblick, das auszudiskutieren. Wir müssen den Prozess im Auge behalten und versuchen, das Gleichsverhalten des Banns zu bestimmen. Lass uns unsere Arbeit machen, ja?«

Richard verstummte. Den Blick staunend auf die Linien vor sich gerichtet, begann er, den Rhythmus zu erkunden, der sich hinter diesen Linien verbarg, ihr Muster, ihre fließende Bewe-

gung. Und dabei bekam er eine erste Ahnung, was sie bedeuten könnten.

Er begann, einen Sinn in ihrer Anordnung zu erkennen.

»Hier, an dieser Stelle, stimmt etwas nicht«, sagte er mit einem missbilligenden Blick auf das aus Licht gewobene Geflecht.

Zedd blieb unvermittelt stehen. »Stimmt etwas nicht?«

Richard war gar nicht aufgefallen, dass er laut oder zumindest laut genug gesprochen hatte, sodass die anderen ihn hören konnten. »Ja, ganz recht. Etwas stimmt nicht.«



## 5

Richard widmete sich weiter dem Studium der Linien und neigte den Kopf zur Seite, um sie besser verfolgen zu können, wie sie in einem komplizierten, sich immer wieder überschneidenden Muster aus allen Richtungen kommend schließlich genau vor Niccis Körpermitte zusammenliefen. Ganz allmählich bekam er eine Ahnung von der Bedeutung dieser Routen und von der übergreifenden Absicht, die sich hinter dieser Anordnung verbarg.

»Meiner Meinung nach fehlt dort eine Stützkonstruktion.« Er deutete mit einem Finger nach links hinüber. »Es sieht ganz so aus, als hätte sie dort beginnen sollen, meint ihr nicht auch? Es scheint, als sollte von dieser Stelle eine Linie hier entlang nach oben und dann wieder zurück zu der Stelle neben ihrem Ellbogen führen.«

Die Aufmerksamkeit ganz vom Rhythmus der Linien in Anspruch genommen, war er für das Geschehen im Rest des Raumes weitgehend nicht mehr empfänglich.

»Es ist völlig ausgeschlossen, dass du so etwas wissen kannst«, stellte Ann entschieden fest.

Er ließ sich von ihrer Skepsis nicht beirren. »Wenn man einen Kreis mit einer leichten Delle darin gezeigt bekommt, dann weiß man doch wohl, dass da etwas nicht stimmt, oder nicht? Man erkennt die beabsichtigte Form und weiß, dass besagte Delle dort nicht hingehört.«

»Richard, wir haben es hier nicht einfach nur mit einem simplen Kreis zu tun. Du weißt ja nicht einmal, was du vor dir hast.« Ehe sie ihre Stimme noch mehr hob, fing sie sich wieder, verschränkte die Hände vor dem Körper und atmete einmal tief durch. Dann fuhr sie fort. »Ich möchte lediglich daran erinnern, dass hier ein überaus hohes Maß an Komplexität vorliegt, von dem du unmöglich Kenntnis haben kannst. Wir drei haben noch nicht einmal ansatzweise begonnen, den hinter dieser Bannform verborgenen Mechanismus zu entschlüsseln, und wir verfügen über eine umfassende Ausbildung in diesen Dingen. Aber trotz unserer Ausbildung und unseres Wissens ist ihre Entwicklung längst noch nicht so weit abgeschlossen, dass wir ihre Funktionsweise begreifen könnten. Hier sind überaus komplexe Prinzipien im Spiel, von denen du wirklich rein gar nichts verstehst.«

Ohne sich zu ihr herumzudrehen, tat Richard ihren Einwand mit einer knappen Handbewegung ab. »Spielt alles keine Rolle. In jedem Fall ist die Form emblematisch.«

Nathan neigte den Kopf zur Seite. »Sie ist was?«

»Emblematisch«, murmelte Richard, während er einen Linienschnittpunkt betrachtete und dabei den Hauptstrang der Anordnung ausfindig zu machen versuchte.

»Ach ja?«, sprudelte es aus Zedd hervor, als Richard sich erneut seiner stummen Betrachtung widmete.

»Ich bin ein wenig vertraut mit der Sprache der Embleme«, sagte er gedankenverloren, nachdem er den Hauptstrang entdeckt hatte, ihm mit dem Finger durch das Auf und Ab und die Wirbel des Musters gefolgt war und sich dabei mehr und mehr auf seinen Zweck einzustimmen vermochte. »Das sagte ich euch doch schon.«

»Wann soll das gewesen sein?«

»Damals, als wir bei den Schlammenschen waren.« Er vertiefte sich erneut in den Fluss der Konstruktion und versuchte,

dabei den ansteigenden Verlauf innerhalb der untergeordneten Verästelungen zu erkennen. »Kahlan war ebenfalls dort. Und Ann auch.«

»Ich fürchte, das muss uns irgendwie entfallen sein«, gestand Zedd, nachdem er Ann frustriert den Kopf hatte schütteln sehen. Er stieß einen unglücklichen Seufzer aus. »Noch eine Erinnerung aus Kahlans Umfeld, die für uns wegen der Untaten der Schwestern verloren ist.«

Richard hörte ihn kaum. Mit wachsender Erregung deutete er mit dem Finger fuchtelnd auf eine Unterbrechung in den Linien unmittelbar unterhalb von Niccis Ellbogen. »Und ich sage euch, hier fehlt eine Linie. Ich bin mir ganz sicher.« Richard wandte sich herum zu seinem Großvater, und in diesem Moment bemerkte er, dass ihn alle anstarrten. »Genau hier«, erklärte er ihnen, indem er erneut darauf zeigte, »zwischen dem Ende dieses ansteigenden Bogens hier und dieser Überschneidung von Dreiecken müsste sich eine Linie befinden.«

Zedd runzelte die Stirn. »Eine Linie?«

»Ja.« Er verstand gar nicht, wieso ihnen das nicht schon früher aufgefallen war. Für Richard war es so sonnenklar, als hätte man beim Singen eines Liedes einen Ton der Melodie weggelassen. »Eine Linie fehlt, und zwar eine wichtige.«

»Eine wichtige«, wiederholte Ann im Tonfall erschöpften Verdrusses.

Richard, dessen Erregtheit mit jedem Augenblick zunahm, wischte sich mit der Hand über den Mund. »Eine überaus wichtige.«

Zedd seufzte. »Richard, wovon redest du überhaupt?«

»Seht doch«, sagte Richard und wandte sich wieder zu ihnen herum, »es ist ein Emblem, ein Muster. Mit einem solchen Muster verhält es sich genau so wie mit einer Übersetzung aus einer anderen Sprache. In gewisser Weise ist es dasselbe, was ihr durch das Wirken eures Prüfnetzes zu verstehen versucht. Im

Großen und Ganzen beschreibt diese Form ein Phänomen exakt so, wie eine mathematische Gleichung physikalische Eigenschaften beschreibt, etwa wie eine Gleichung, die das Verhältnis von Umfang und Radius eines Kreises ausdrückt. Emblematische Formen können auch eine Art Sprache sein, genau wie Mathematik eine Form von Sprache ist. Beide sind in der Lage, etwas über das Wesen der Dinge zu offenbaren.«

Geduldig strich Zedd sich das Haar aus dem Gesicht. »Du betrachtetest Embleme also als eine Form der Sprache?«

»In gewisser Weise. Nimm zum Beispiel die Huldigung unter Nicci. Sie ist ein Emblem. Der äußere Kreis stellt den Beginn der Unterwelt dar, während der innere Kreis die Grenzen der Welt des Lebens beschreibt. Das Quadrat, das beide voneinander trennt, stellt den Schleier zwischen diesen Welten dar. In der Mitte befindet sich ein achteckiger Stern, der für das Licht des Schöpfers steht. Die acht Linien, die strahlenförmig von den Zacken des Sternes ausgehen und bis durch den äußeren Kreis stoßen, verkörpern die Gabe, die von der Schöpfung durch das gesamte Leben, schließlich durch den Schleier und weiter bis in den Tod reicht. Das gesamte Gebilde ist ein Emblem; wenn man es betrachtet, nimmt man es als eine zusammenhängende Idee wahr. Man könnte also sagen, dass man seine Sprache versteht.

Wenn nun beim Wirken eines Bannes ein mit der Gabe Gesegneter eine Huldigung unsauber zeichnet – sich also der Sprache in unzulänglicher Weise bedient –, wird sie ihre beabsichtigte Wirkung verfehlen, ja möglicherweise kommt es sogar zu Schwierigkeiten. Angenommen, du hättest eine Huldigung mit einem neunzackigen Stern vor dir, oder eine, der die Kreise fehlen, würdest du nicht auf der Stelle wissen, dass etwas nicht stimmt? Wenn das Quadrat, das den Schleier darstellt, unkorrekt gezeichnet wäre, könnte unter den entsprechenden Umständen dadurch theoretisch sogar der Schleier

zerrissen werden und die beiden Welten einander durchdringen.

Sie ist ein Emblem, mithin versteht man die Idee, für die es steht, denn man weiß ganz einfach, wie sie aussehen sollte. Und wenn sie fehlerhaft gezeichnet ist, erkennt man sie als unkorrekt.«

Als das Gleißeln der Blitze flackernd zum Erliegen kam, verströmte der Raum im trüben Schein der Lampen plötzlich ein Gefühl von Verlassenheit. Von unten aus dem Tal rollte drohend dumpfes Donnerrollen herauf.

Zedd, der vollkommen regungslos dastand, musterte Richard jetzt konzentrierter als zuvor das Überprüfungsnetz. »Auf diese Weise habe ich es noch nie so recht betrachtet, Richard, aber ich gebe zu, an deiner Sichtweise könnte etwas dran sein.«

Nathan hob anerkennend eine Braue. »Das könnte es allerdings.«

Ann seufzte. »Na ja, vielleicht.«

Richard wandte sich von ihren verdrießlichen Mienen wieder den leuchtenden Linien zu. »Der Fehler«, sagte er und zeigte, »befindet sich genau hier.«

Zedd reckte seinen Hals, um die Linien in Augenschein zu nehmen. »Nehmen wir einmal an, du hättest recht, einfach um des Arguments willen. Was bedeutet es deiner Meinung nach?«

Richards Herz pochte, als er erneut um den Tisch herumging, um die Linien flüchtig durch den gesamten Bann zu verfolgen. Er benutzte einen Finger, mit dem er die leuchtenden Linien gerade eben nicht berührte, um die Hauptwege nachzuzeichnen und das Muster, die Struktur der Form, in groben Zügen zu skizzieren.

Das Ergebnis entsprach seinen Erwartungen. »Hier. Seht hierher, auf diese frisch geformte Struktur, die sich um diese älteren ursprünglichen Linien gebildet hat. Betrachtet den ver-

worrenen Charakter dieser neuen Liniengruppe. Sie stellen eine Variable dar, obwohl alles an diesem Linienemblem eigentlich aus Konstanten bestehen sollte.«

»Eine Variable ...?« Zedd stammelte, so als hätte er, eben noch in Gedanken ganz bei Richards Argumentation, plötzlich festgestellt, dass er völlig den Faden verloren hatte.

»Ja«, sagte Richard. »Sie ist nicht emblematisch, sondern ihrer Form nach biologisch. Die beiden sind erkennbar unterschiedlich.«

Nathan strich sich mit beiden Händen übers Haar und seufzte, enthielt sich aber jeglichen Kommentars.

Anns Gesicht war tiefrot angelaufen. »Es ist eine Bannform! Sie ist unveränderlich! Sie kann unmöglich biologisch sein!«

»Genau da liegt das Problem«, fuhr Richard fort, indem er mehr auf ihren Einwand als auf ihren Zornesausbruch reagierte. »Auf keinen Fall darf man zulassen, dass diese Art von Variablen eine angeblich konstante Konstruktion ungünstig beeinflusst. Das käme einer mathematischen Gleichung gleich, in der sämtliche Zahlen unwillkürlich ihren Wert ändern können; damit würde die gesamte Mathematik unbrauchbar, ja null und nichtig. Algebraische Symbole mögen variieren, aber selbst diese Variablen folgen bestimmten Verhältnismäßigkeiten. Die Zahlen selbst jedoch sind Konstanten. Das Gleiche gilt für diese Struktur. Embleme müssen aus unveränderlichen Konstanten gebildet sein – man könnte sagen, wie in einer einfachen Addition oder Subtraktion. Eine innere Variable dagegen zerstört die Konstanz einer emblematischen Form.«

»Ich vermag dir nicht zu folgen«, gestand Zedd.

Richard wies zum Tisch. »Du hast die Huldigung mit Blut gezeichnet. Die Huldigung ist eine Konstante, das Blut dagegen biologisch. Warum hast du es auf diese Weise gemacht?«

»Na, damit es funktioniert«, fiel Ann ihm barsch ins Wort. »Wir mussten es so machen, um die Innenperspektive des

Prüfnetzes auszulösen. So wird es eben gemacht. Das ist das anerkannte Verfahren.«

Richard sagte mit erhobenem Finger. »Eben. Ihr habt bewusst eine kontrollierte biologische Variable – nämlich Blut – in etwas eingeführt, das eigentlich konstant ist: eine Huldigung. Bedenkt aber bitte, dass es außerhalb der eigentlichen Bannform bleibt. Es ist lediglich ein nützliches Hilfsmittel, ein Katalysator. Ich glaube, es verhält sich so, dass eine solche Variable in der Huldigung es dem von euch ausgelösten Bann ermöglicht, seinen Verlauf zu nehmen, ohne von einer Konstante – nämlich der Huldigung – beeinträchtigt zu werden. Versteht ihr? Sie verleiht dem Prüfnetz nicht nur die durch die Huldigung beschworene Kraft, sondern gibt ihr die durch die biologische Variable gewonnene Freiheit, nach Bedarf zu wachsen, um ihr wahres Wesen, ihre Absicht zu offenbaren.«

Als Zedd kurz zu ihr herübersah, meinte Cara: »Schaut mich nicht so an. Jedes Mal, wenn er mit diesen Sachen anfängt, nicke ich bloß und warte lächelnd darauf, dass der Ärger losgeht.«

Zedd machte ein säuerliches Gesicht. »Noch nie in meinem ganzen Leben habe ich gehört, dass jemand ein Prüfnetz auf diese Weise erklärt hätte. Es ist eine ziemlich seltsame Betrachtungsweise. Das Besorgniserregendste daran ist, dass es, auf verdrehte Weise, tatsächlich einen Sinn ergibt. Damit sage ich nicht etwa, dass du recht hast, Richard, aber es ist zweifelsohne ein verstörender Gedanke.«

»Wenn du recht hättest«, warf Nathan ein, »würde das bedeuten, dass wir uns all die Jahre wie Kinder benommen haben, die mit dem Feuer spielen.«

»Das heißt, falls er recht hat«, fügte Ann mit kaum hörbarer Stimme hinzu. »Mir klingt das alles eine Spur zu abgefeimt.«

Richard betrachtete die im Nichts erstarrte Frau, jene Frau, die im Augenblick nicht für sich selber sprechen konnte. »Wes-

sen Blut habt ihr eigentlich benutzt, um die Huldigung zu zeichnen?«, wandte er sich an die anderen hinter seinem Rücken.

»Niccis«, antwortete Nathan. »Es war ihr eigener Vorschlag. Sie meinte, es sei die geeignete Methode und die einzige Möglichkeit, damit es auch wirklich funktioniert.«

Richard fuhr zu ihnen herum. »Niccis? Ihr habt Niccis Blut benutzt?«

Zedd nickte. »So ist es.«

»Ihr habt ... mit ihrem Blut ... eine Variable geschaffen ... und sie dann selbst hineingestellt?«

»Mal abgesehen davon, dass genau das nach Niccis Worten zu geschehen hatte«, sagte Ann, »sind wir aufgrund unserer umfassenden Forschungen und Überlegungen überzeugt, dass es die richtige Methode ist, eine Innenperspektive einzuleiten.«

»Da habt ihr sicherlich recht – unter normalen Umständen. Da euch allen die geeignete Vorgehensweise in diesen Dingen bekannt ist, kann das nur bedeuten, dass die Verunreinigung sich stark von den gewöhnlichen Problemen unterscheidet, die bei dem Überprüfungsverfahren zu erwarten sind.« Richard fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Es müsste etwas sein ... ich weiß nicht. Etwas völlig Unvorstellbares.«

Zedd zuckte die Achseln. »Du glaubst also tatsächlich, es könnte unangenehme Folgen haben, Nicci dort hineinzustellen, wenn das Blut, aus dem das Netz seine Energie schöpft, von ihr selbst stammt?«

Richard fasste seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger und ging auf und ab. »Vielleicht auch nicht, vorausgesetzt, die zugrunde liegende Bannform, die ihr überprüfen wollt, war rein. Aber das trifft in diesem Fall nicht zu. Sie ist durch eine biologische Variable verunreinigt. Ich denke, ihr die Quelle der Kontrollvariablen beizugeben – Nicci –, könnte der Verunreinigung genau den nötigen Spielraum verschaffen.«



»Und das heißt?«, wollte Nathan wissen.

Gestikulierend ging Richard weiter auf und ab. »Das heißt, es ist, als ob man Öl ins Feuer gösse.«

»Ich glaube, das Unwetter lässt deine Fantasie mit dir durchgehen«, meinte Ann.

»Welche biologische Variable wäre denn überhaupt imstande, ein Prüfnetz zu verunreinigen?«, wollte Nathan wissen.

Richard wandte sich wieder herum und betrachtete die Linien, folgte ihnen herum bis zu jenem schrecklichen Bogen, der im Nichts endete, wo er eigentlich einer Stütze bedurfte. Sein Blick wanderte durch den leeren Raum bis zu der harrenden Schnittstelle.

»Ich weiß es nicht«, räumte er schließlich ein.

Zedd trat näher. »Deine Ideen mögen ja ganz originell sein, Richard, und sicherlich regen sie zum Nachdenken an, wie ich dir gerne zugestehen will. Es könnte sogar sein, dass sie uns hilfreiche Einblicke gewähren, die uns zu einem besseren Verständnis verhelfen, als wir es sonst bekommen hätten. Aber nicht alles, was du sagst, trifft zu. Einiges davon ist schlichtweg falsch.«

Richard sah über seine Schulter. »Tatsächlich? Was zum Beispiel?«

Zedd zuckte die Achseln. »Nun, zum einen können auch biologische Formen emblematisch sein. Ist nicht auch ein Eichenblatt biologisch, und besitzt es nicht dennoch eine wiedererkennbare emblematische Form? Lässt sich eine Schlange nicht mithilfe eines Emblems darstellen oder gar ein komplexes Ganzes, sagen wir ein Baum oder ein Mensch?«

Richard kniff kurz die Augen zusammen. »Richtig. So habe ich es noch nie betrachtet, aber du hast recht.«

Er wandte sich wieder der Bannform zu und betrachtete das Thema der biologischen Verunreinigung aus einem neuen Blickwinkel. Suchend ließ er den Blick über das verwirrende

Gebilde wandern, versuchte, klug daraus zu werden, versuchte, ein Muster zu erkennen. Doch so sehr er sich auch bemühte, es schien aussichtslos. Es gab kein solches Muster.

Warum nicht? Wenn ihre grafische Darstellung dem Ursprung nach biologisch war, was den Tatsachen entsprach, wie er wusste, dann sollte laut Zedd in dieser bildlichen Wiedergabe irgendein Quellenmuster zum Ausdruck kommen. Aber das gab es nicht. Es war nichts weiter als ein verwirrendes Durcheinander, ein verworrenes Gebilde aus ineinander verschlungenen, bedeutungslosen Linien.

Und dann dämmerte es ihm. Er meinte einen winzigen Teilbereich innerhalb dieses Durcheinanders wiederzuerkennen. Er schien ... irgendwie flüssig. Aber das ergab keinen Sinn, denn gleichzeitig entdeckte er einen anderen Teilbereich, der fast das genaue Gegenteil zu sein schien. Der andere Bereich sah eher aus wie eine emblematische Darstellung des Feuers.

Es sei denn, das Ganze bestand aus mehr als einem Element. Ein Baum konnte durch ein Eichenblattemblem, eine Eichel oder aber eine Darstellung des gesamten Baums verkörpert werden. Und wo stand geschrieben, dass es nicht drei unterschiedliche Dinge sein konnten, die die Bannform gemeinsam verunreinigten?

Drei Dinge.

Dann sah er sie – jedes einzelne der drei Elemente.

Wasser. Feuer. Luft.

Sie alle drei waren es, ganz und gar ineinander verwoben.

»Bei den gütigen Seelen«, entfuhr es Richard leise, während sich seine Augen weiteten.

Er straffte sich. Gänsehaut kroch kribbelnd seine Arme hoch. »Holt sie da raus.«

»Richard«, versuchte Nathan zu beschwichtigen, »sie ist da drinnen vollkommen ...«

»Holt sie da raus! Und zwar auf der Stelle!«

»Richard ...«

»Ich hab's euch gesagt – die Bannform hat einen Fehler!«

»Also, genau das versuchen wir doch herauszufinden, oder?«, sagte Ann im Tonfall übertriebener Geduld.

»Ihr begreift nicht.« Richard wies auf die Wand aus matt leuchtenden Linien. »Es ist nicht die Art Fehler, die jeder suchen würde. Dieser Fehler wird sie umbringen. Der Bann ist nicht mehr inaktiv – er ist im Begriff zu mutieren. Er wird lebendig.«

»Lebendig?« Zedd verzog ungläubig das Gesicht. »Wie in aller Welt konntest du ...«

»Ihr müsst sie da rausholen! Sofort!«

## 6

Nicci war weder imstande, sich zu bewegen, noch zu sprechen, und doch bekam sie alles mit, was gesagt wurde, wenngleich die Worte irgendwie hohl klangen, weit entfernt und vergänglich, so als drangen sie aus einer fernen Welt jenseits des grünlichen Gebildes an ihr Ohr.

Am liebsten hätte sie geschrien: *Hört auf ihn!*, aber fest eingebunden im Innern des Gewirkes war ihr das unmöglich.

Vor allem wollte sie nichts anderes als raus aus diesem Geflecht erdrückender magischer Kräfte, die sie umfingen.

Bis zu diesem Moment war ihr die wahre Bedeutung einer Innenperspektive nicht recht klar gewesen – keinem von ihnen. Keiner von ihnen hätte mehr als eine vage Vermutung über die tatsächlichen Auswirkungen abzugeben vermocht. Erst nachdem das Verfahren in Gang gebracht worden war, hatte sie herausgefunden, dass eine solche Perspektive nicht einfach nur die Möglichkeit darstellte, ein Prüfnetz detaillierter von innen zu betrachten, wie alle angenommen hatten, sondern dass diese Methode es der die Analyse durchführenden Person ermöglichte, sie in ihrem Innern selbst zu erfahren. Doch da war es bereits zu spät gewesen, und sie hatte den anderen nicht mehr mitteilen können, dass es in Wahrheit bedeutete, dass sie die Bannform so erlebte, als hätte sie sie in ihrem Innern selbst erzeugt. Der sie umhüllende Teil war lediglich die Aura der gewirkten, in ihrem Innern erwachten Energien. Anfangs war die

Erfahrung noch überraschend gewesen, eine beinahe an das Göttliche grenzende Offenbarung.

Doch kurz nach dem Ingangsetzen hatte irgendetwas aus dem Ruder zu laufen begonnen. Was zunächst eine zutiefst berückende Art der Wahrnehmung gewesen war, war zu einer grauenhaften Tortur entartet. Jede neue Linie, die sich durch den Raum um ihren Körper zog, besaß eine Entsprechung in ihrem Innern, die sich anfühlte, als schneide sie durch ihre Seele.

Zunächst hatte sie die Erfahrung gemacht, dass ein Teil jenes Mechanismus, mit dem man den Bann in seiner Entwicklung wahrnahm, Freude war. Ganz so, wie man ein Gefühl der Freude als Bestätigung der förderlichen, angenehmen Aspekte des Lebens betrachten konnte, so offenbarte auch dieses Gefühl das fein gesponnene Wesen des Banns in seiner ganzen Pracht. Es war, als beobachtete man einen besonders schönen Sonnenaufgang, als probierte man ein köstliches Naschwerk oder blickte in die Augen eines geliebten Menschen und erlebte, wie dieser den Blick erwiderte. Oder zumindest war es so, wie sie sich das Gefühl vorstellte, wenn jemand diesen Blick erwiderte.

Gleichzeitig aber machte sie die Erfahrung, dass Schmerz, wie im Leben auch, auf schwerwiegende Störungen hindeutete. Nicci hätte nie geahnt, dass diese Methode einst ein gebräuchliches Mittel war, die innere Funktionsweise entworfenener Magie zu untersuchen – ihre innere Verträglichkeit auszuloten. Nie hätte sie die Komplexität oder das Ausmaß dessen geahnt, was dieses Verfahren zu offenbaren vermochte. Nie hätte sie vermutet, wie außerordentlich schmerzhaft es sein konnte, wenn im Innern des Banns etwas verkehrt lief.

Mittlerweile fragte sie sich, ob sie auch darauf bestanden hätte, wenn sie es gewusst hätte. Vermutlich ja, vorausgesetzt, es hätte die Chance bestanden, dass es Richard half.

Augenblicklich dagegen zählte für sie kaum etwas anderes als die Schmerzen, die mittlerweile alles jemals Erlebte übertrafen. Nicht einmal der Traumwandler hatte ihr solche Schmerzen zu bereiten vermocht. Sie konnte fast nichts anderes denken als den Wunsch, endlich von dieser Marter erlöst zu werden. Das Ausmaß der Verunreinigung im Innern des Banns war so gewaltig, dass sie nicht im Mindesten daran zweifelte, dass diese Erfahrung für sie nur tödlich enden konnte.

Richard hatte den anderen die Stelle gezeigt, wo der Bann angefangen hatte, aus dem Ruder zu laufen, und sie auf den grundlegenden Konstruktionsfehler hingewiesen. Die im Innern des Banns verborgene Verunreinigung war auf dem besten Weg, sie innerlich zu zerreißen. Schon meinte sie zu spüren, wie ihr Leben jenseits dieses schrecklichen äußeren Kreises der Huldigung versickerte. Die Huldigung, mit ihrem eigenen Blut gezeichnet, war zu ihrem Leben geworden. Und würde höchstwahrscheinlich schon bald ihr Tod sein.

Im Augenblick war Nicci zwischen zwei Welten gefangen, von denen keine für sie vollends wirklich war. Obwohl noch immer in der Welt des Lebens gefangen, konnte sie sich bereits unerbittlich in das dunkle Nichts dahinter hinübergleiten fühlen.

Und die ganze Zeit wurden die Schwingungen der Welt des Lebens rings um sie her beständig schwächer.

In diesem Moment wäre sie bereit gewesen, dies alles loszulassen, sich für immer in die Ewigkeit der Nichtexistenz hinübertreiben zu lassen, sofern es nur bedeutete, dass der Schmerz nachließ.

Obwohl vollständig ihrer Bewegungsfähigkeit beraubt, konnte Nicci alles im Raum sehen – zwar nicht mit den Augen, aber mithilfe ihrer Gabe. Trotz ihrer ungeheuren Schmerzen ahnte sie, dass eine solch exotische Form der Wahrnehmung eine außerordentliche Erfahrung war. Das Sehen ausschließlich kraft ihrer Gabe war von einer einzigartigen Qualität, die an

Allwissenheit grenzte. Sie vermochte mehr aufzunehmen, als ihre Augen ihr jemals zu sehen erlaubt hatten. Trotz ihrer ungeheuren Qualen war es ein Gefühl von stiller Erhabenheit.

Jenseits des Gewirkes aus grünlichen Linien blickte Richard von einem Gesicht zum anderen.

»Was ist nur los mit euch? Ihr müsst sie da rausholen!«

Noch ehe Ann zu einem ihrer vorwurfsvollen Vorträge ansetzen konnte, bedeutete Zedd ihr, still zu sein, und wandte seine Aufmerksamkeit wieder seinem Enkelsohn zu.

Soeben verließ eine weitere Linie einen Kreuzungspunkt und zeichnete einen Pfad durch den Raum. Für Nicci fühlte es sich an, als würde mit stumpfer Nadel eine Naht durch ihre Seele gestochen und der quälende Schmerz dieses Fadens aus Licht durch sie hindurchgezogen, während er sie gleichzeitig immer fester mit einem rätselhaften Tod verband. Sie schaffte es gerade eben, nicht das Bewusstsein zu verlieren.

Zedd deutete mit einer fahrigen Bewegung auf sie. »Das können wir nicht tun, Richard. Diese Dinge müssen einem bestimmten Verlauf folgen. Das Prüfnetz durchläuft eigenständig eine Reihe von Verbindungen und gibt auf diese Weise Informationen über sein Wesen preis. Hat der Prüfvorgang einmal begonnen, kann er nicht mehr angehalten werden. Er muss durchlaufen bis zum Ende, bis er schließlich erlischt.«

Eine bittere Wahrheit, derer sich Nicci nur zu bewusst war.

Richard fasste seinen Großvater beim Arm. »Und wie lange dauert das?«

Zedd antwortete: »Wir haben einen solchen Bann noch nicht beobachtet, deshalb lässt es sich schwer sagen. Aber angesichts der sich abzeichnenden Komplexität kann ich mir nicht vorstellen, dass es weniger als drei oder vier Stunden dauert. Eine Stunde ist sie schon dort drin, also wird es noch mehrere Stunden dauern, bis er das Verfahren durchlaufen hat und wieder erlischt.«

Nicci wusste nur eins: Sie konnte auf keinen Fall noch stundenlang durchhalten. Ihr blieben vielleicht noch wenige Augenblicke, bis der Sog der Verunreinigung sie endgültig hinter den Schleier und in das Totenreich gezogen haben würde.

Sie fand, es war eine seltsame Art, aus dem Leben zu scheiden. So unerwartet, so ohne jede Dramatik. So sinnlos. Sie hätte sich wenigstens ein Ende gewünscht, das Richard in irgendeiner Weise half, oder das eingetreten wäre, nachdem sie sicher sein konnten, etwas erreicht zu haben. Sie wünschte, sie könnten wenigstens einen kleinen Nutzen aus ihrem Tod ziehen.

Richard drehte sich um und blickte zu ihr hoch. »So lange hält sie auf keinen Fall mehr durch. Wir müssen sie jetzt sofort rausholen.«

Trotz ihrer ungeheuren Schmerzen lächelte sie innerlich. Bis zum Ende – Richard würde bis zum Ende gegen den Tod ankämpfen.

»Richard«, widersprach Zedd, »ich kann mir nicht vorstellen, woher du so etwas überhaupt wissen willst. Was nicht etwa heißen soll, dass ich dir nicht glaube, trotzdem können wir ein Prüfnetz nicht einfach abschalten.«

»Warum nicht?«

»Nun ja«, sagte er mit einem Seufzer, »die Wahrheit ist, ich weiß nicht mal, ob es überhaupt möglich ist, aber selbst wenn, wüsste keiner von uns, wie es zu bewerkstelligen wäre. Schon das Standardprüfverfahren errichtet eigenständig Schutzvorkehrungen, um sich gegen alle unsachgemäßen Eingriffe abzusichern, und dieses Ding hier ist um Größenordnungen komplexer und umfassender.«

»Es ist etwa so, als versuchte man mitten im Galopp abzusitzen, während man einen Grat entlangjagt«, setzte der Prophet hinzu. »Man muss warten, bis das Pferd ausgelaufen ist, ehe man abspringt, oder man riskiert, sich in den Tod zu stürzen.«



Während Richard zum Tisch zurückging und nervös die aus Licht gebildete Struktur betrachtete, fragte sich Nicci, ob ihm bewusst war, dass das, was er hier sah, zwar in gewisser Hinsicht greifbar war, dem Wesen nach aber nur als Aura existierte, die jene realen Kräfte repräsentierte, die in ihrem Innern tobten.

Als sich abermals eine Linie von einem Kreuzungspunkt entfernte, in einem kolossal verkehrten Winkel, stöhnte Nicci innerlich auf. Sie spürte, wie etwas Lebenswichtiges in ihrem Innern langsam aufgerissen wurde, begleitet von einem Schmerz, der ihr bis ins Mark ging. Dann sah sie, wie sich eine Schicht aus Dunkelheit über den Raum herabsenkte, und wusste, sie blickte in eine andere Welt, in jene dunkle Welt, wo es keine Schmerzen mehr gab.

Sie ließ sich auf jene dunkle Welt zutreiben.

Plötzlich erblickte sie etwas in den jenseitigen Schatten. Sie fing sich noch einmal und sperrte sich dagegen, die dunkle Schwelle des Todes schon jetzt zu überschreiten.

Ein Etwas mit leuchtenden, wie zwei glühende Kohlen glimmenden Augen starrte ihr aus den dunklen Schatten entgegen. Die böswillige Absicht dieses Glutofenblicks war eindeutig gegen Richard gerichtet.

Verzweifelt bemühte sich Nicci, einen Warnruf auszustoßen. Es zerriss ihr das Herz, dass sie nicht dazu imstande war.

»Seht doch«, hauchte Richard, als er zu ihr hochschaute, »eine Träne rinnt über ihre Wange.«

Traurig schüttelte Ann den Kopf. »Wahrscheinlich, weil sie nicht blinzelt, das ist alles.«

Die Hände zu Fäusten geballt, bewegte er sich um den Tisch herum und versuchte, die Bedeutung der Linien zu entschlüsseln. »Wir müssen einen Weg finden, dieses Ding abzuschalten. Es muss doch irgendwie möglich sein.«

Behutsam legte ihm sein Großvater von hinten eine Hand auf die Schulter. »Ich schwöre es, Richard, wenn ich könnte,

